

## Teufeleien

### I

Ich zeichne die nachfolgende seltsame Begebenheit auf, damit man dereinst über die verwundersamen Wege Gottes erstaune und damit die Wahrheit an den Tag komme, die ich liebe und immer geliebt habe, wenn ihr auch nicht leicht einer so bösllich mitgespielt haben mag wie ich. Deshalb trage ich auch Sorge, daß niemand hinter diese Historie gerate, so lange ich lebe, denn sonst möchte mir meine Bemühung zu großer Trübsal ausschlagen. Was alles man desto besser begreifen wird, wenn man bis ans Ende dieser Chronika gediehen ist.

Es war im April des Jahres 1583, als es anhub. Damals wurde dem Rat hiesiger Stadt hinterbracht, auf der großen Wiese, des Seckelmeisters Hause gegenüber, habe man in der Nacht allerlei Ungewöhnliches und Unrichtiges wahrgenommen. Es habe etwas gerauscht und gemunkelt, hüpfende Lichtlein habe man gesehen, dazu Gestalten, die menschenähnlich erschienen wären, ja, es wollte sogar einer die Tochter des Seckelmeisters erkannt haben. Diese Meldung setzte die Herren vom Rate in nicht geringe Verlegenheit, da ein so hohes Haupt wie der Seckelmeister in bedenklich sich anlassender Weise darein verwickelt zu werden schien. Obschon ihm nämlich seines Reichtums und seiner Hoffart wegen viele mißgünstig waren, so hielten diese Herren dem Volke gegenüber doch zusammen wie Schwammpilze und setzten ihn insgeheim von dem Vorgang in Kenntnis, mit Andeutung, wenn eine verschwiegene Sache vorliege, wolle man sorgen, daß nichts davon unter die Leute komme. Indessen nahm der Seckelmeister die Mahnung übel entgegen und sagte als ein leicht aufbrausender Mann, ob man ihn oder sein Kind etwa eines Vergehens bezichtigen wolle? Es wüchse manch ein Grashalm auf der Wiese, der ihn nicht um Erlaubnis früge, und auch die Buben, die sich im Herbst Äpfel und Birnen von den Bäumen schüttelten, holten nicht zuvor seinen Rat ein. Seiner Tochter Bild tanze manchem vor den Augen, ohne daß sie's wisse noch wolle, ihm und ihr sei's leid genug, man möge kommen und ihm ins Angesicht klagen, wenn man den Mut habe, er wolle schon Rede stehen. Dieser Übermut verdroß die Ratsherren, und der Bürgermeister war nicht faul und gab ein herrliches Beispiel strenger Gerechtigkeit, denn er trachtete dem Ruhme nach, mit jenem alten Römer namens Brutus verglichen zu werden, welcher seine eigenen Söhne ohne Ansehen der Person köpfen ließ, als sie sich gegen das Staatswesen vergangen hatten. So erklärte er nun, möge daraus entstehen was da wolle, er werde der Sache auf den Grund kommen, und jedermann, der in besagter Nacht etwas gesehen oder gehört hatte, mußte es nochmals umständlich wiederholen. Sodann wurde des Seckelmeisters Tochter, die Trud, vorgeladen und je anmutiger sie unter die Herren trat, desto finsterer wurden deren Mienen, der Bürgermeister insbesondere sah aus, als ob er sich jeden Bestandteil ihrer weiblichen Lieblichkeit als schwerwiegenden Verdachtsgrund aufnotiere. Der Seckelmeister selbst war von dieser Sitzung ausgeschlossen, weil er als Vater der Angeschuldigten allzusehr mit dem Herzen beteiligt war. Ich hatte die Aussagen aller Personen schön formuliert in ein geheimes Büchlein einzutragen, was die Ursache ist, daß ich von diesen Dingen so ausführlich Bescheid weiß.

Da man nun die Trud fragte, ob sie in jener Nacht auf der Wiese ihres Vaters Hause gegenüber gewesen sei, machte sie ein hochmütiges Gesicht, worauf sie sich fast noch besser als er verstand, und sagte, darüber habe sie niemand Rede zu stehen als etwa ihrem Vater. Obwohl sie sich aber so stolz und kühl gebärdete, war es doch nicht zu verkennen, daß ihr die Frage unlieb gekommen war, und ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, als hätte sie sich am liebsten in ein Mücklein oder sonst ein kleines Flügeltier verwandelt, um geschwind und unbemerkt zu entwischen. Auf ihre vorlaute Antwort hielt nun der Bürgermeister eine nachdrückliche Rede über das Gesetz und die Gewalt der Regierung und die Gerechtigkeit und mehreres dergleichen, so herrlich und prächtig, daß auch dem Verstocktesten die Bedeutung dieser Dinge dadurch hätte klar werden müssen. Die Trud beobachtete inzwischen das würdige Haupt aus zwinkernden Augen, von denen man nicht recht wußte, ob sie lachten oder nicht; erst als der Bürgermeister mit den Worten schloß, sie werde nun wohl eingesehen haben, daß sie alles und jedes, Gutes oder Böses, sei es ihr Vorteil oder ihr Nachteil, eingestehen müsse, schien es ihr wieder bänglicher zumute zu werden, wenn sie es auch hinter einer trotzigigen Miene zu verdecken suchte. Als ihr aber die Aussage des Zeugen vorgehalten wurde, welcher sie selber erkannt haben wollte und neben ihr eine männliche Gestalt – was er zwar nicht eidlich erhärten wollte, da des Nachts oft böse Geister ihr Spiel trieben und einen verblendeten und verwirrten –, geriet sie vollends in eine sichtbare Verlegenheit, die der Bürgermeister benutzte, um mit Ermahnungen und Aufmunterungen auf sie einzudringen. Plötzlich, nachdem sie eine Weile mit sich selber gekämpft zu haben schien, sah sie die Herren der Reihe nach an und sagte vernehmlich mit klarer Stimme: »Also will ich sagen, daß ich in der Nacht auf der Wiese war, und auch, wer jene andere Gestalt neben mir war: es war der Teufel.« Diese Worte riefen unter den versammelten Ratsherren die allergrößte Bestürzung hervor. Der Bürgermeister faßte sich zuerst, sprach ein kurzes Gebet und fragte mich, ob ich die Aussage des Fräuleins aufgeschrieben hätte. Da ich es verneinte, denn mir war vor Schrecken die Feder entfallen, sagte er, es sei gut, denn die Sache sei sehr ernst und peinlich und könne nicht ohne Hinzuziehung geistlicher Männer an Hand genommen werden. Der Trud kündigte er an, sie werde in ein anständiges Gewahrsam

55 gebracht werden, bis man ihre weiteren Geständnisse entgegennehmen könne. Die Trud machte große Augen und sagte, man möge sie doch nur anhören, es habe gar nichts auf sich, sie habe den Teufel, wie es sich von selbst verstehe, sogleich mit harten Worten abgefertigt und sei überzeugt, er werde nicht wiederkommen; der Bürgermeister blieb dabei, es sei ein zum Teil geistlicher Fall, den der Rat nicht allein beurteilen könne.

In Bälde waren die beiden Pfarrer unserer Hauptkirchen herbeigeht und an die beiden Enden des langen Ratstisches 60 verteilt, da sie einander spinnefeind waren, was jedermann wußte. An dieser Feindschaft waren, abgesehen von Umständen persönlicher Art, ihre abweichenden Ansichten über theologische Fragen schuld, indem nämlich der Pfarrer an der Blasiuskirche die Glaubenslehre mehr mit dem Herzen auslegte, wie er es nannte, während der von der Anastasiuskirche behauptete, das Herz sei fleischlich und man müsse sich an das Wort halten, welches der Geist sei. Da nun der Blasius mit einem geschleckten Antlitz und einer honigträufelnden Stimme versehen war, auch mehr von 65 den Gefühlen seines Busens als von verständigen Dingen redete, hatte er viel Zulauf von den Weibern und galt für einen Heiligen; hingegen war der Anastasius eine hochgeachtete Person, mit dem man sich freilich hütete in eine nähere Berührung zu kommen, denn er hätte ohne Federlesen sein eigenes Fleisch und Blut geschlachtet, wenn es Gottes Geheiß gewesen wäre. Das Volk sah deswegen den Anastasius mit dem Bürgermeister für die weltlichen und geistlichen Stützpfiler des Staatswesens an, und der Bürgermeister, welcher das wohl wußte, ging mit Vorliebe neben 70 dem Anastasius über die Straße, um der Menge den Anblick der beiden wandelnden Säulen zu gönnen. Des Anastasius innerlich verborgene Meinung war freilich, der Bürgermeister sei nur so viel wert wie eine Säule von Pappdeckel, die im Innern hohl sei.

Die zweite Sitzung eröffnete der Bürgermeister mit Worten voll würdiger Trauer und forderte darnach die Trud auf, nunmehr unverhohlen zu gestehen, was sich von Anfang bis zu Ende mit dem Teufel zugetragen habe. Die Trud warf 75 einen suchenden Blick nach der Decke des Zimmers und einen andern aus dem Fenster und sagte dann leichthin, es sei weiter nichts zu erzählen, als daß sie auf die Wiese gegangen sei, um ein Schmuckstück zu suchen, dessen Verlust sie ihrem Vater habe verheimlichen wollen, und daß ihr plötzlich der Teufel in den Weg getreten, aber auf ihre standhafte Bedrohung hin völlig, wenn auch unter garstigem Schnauben und Pusten, wieder verschwunden sei. Auf die Frage, ob ihr der Teufel da zum ersten Male erschienen sei, erwiderte sie ja und beharrte darauf. Da man in sie 80 drang, genau anzugeben, wie der Teufel ausgesehen und was er gesprochen habe, behauptete sie, gesprochen habe er nicht, sondern sie nur am Kleide gezerrt, ausgesehen habe er durch und durch feurig, mehr habe sie wegen der Dunkelheit und des Schreckens nicht erkennen können. Aber der Bürgermeister ließ sich nicht beirren und fragte mit einem triumphierenden Lächeln, warum die Jungfrau denn anfänglich die ganze Begegnung habe verleugnen wollen. Einen Augenblick stutzte die Trud, dann entgegnete sie freimütig, es habe nun einmal niemand gern mit dem Teufel 85 zu tun, neulich seien erst mehrere Hexen verbrannt worden, das habe ihr im Sinne gelegen; dann aber habe sie sich gesagt, der unbestechlichen Gerechtigkeit des Bürgermeisters dürfe sie sich schon anvertrauen, und ihm gegenüber sei es ebenso töricht wie nutzlos, etwas anderes als die pure Wahrheit bekennen zu wollen. Hierauf machte der Bürgermeister ein noch viel ernsthafteres Gesicht als zuvor und sagte, daß er gerecht sei, werde sie allerdings erfahren; wenn sie unschuldig sei, zu ihrem Vorteil, wenn nicht, umgekehrt. Dann aber schlug er einen sanfteren Ton 90 an, fragte die Trud, ob sie sich setzen wolle, und dann die beiden Geistlichen, ob sie eine Anmerkung zu machen wünschten. Es erhob sich nun zwischen diesen beiden ein Zwist über eine heikle und spitzfindige Sache, nämlich, ob es möglich sei, daß der Teufel ganz unschuldige Menschen anfallt, oder ob er sich nur an solche mache, von denen er wisse, daß sie seinen Verführungen früher oder später zugänglich sein werden. Der Blasius, welcher der Trud, die seine Kirche nicht besuchte, abgeneigt war, sagte, sie sei zwar keine ausgebildete, noch nicht einmal eine angehende 95 Hexe, aber eine Hexe im Keime und ex facultate, sonst hätte ihr der Teufel gar nicht erscheinen können. Der Anastasius dagegen behauptete, zeigen könne sich der Teufel jedem, wem er wolle, ja es sei ihm sogar eine besondere Anreizung, die Unschuld zu Falle zu bringen, was er an vielen Beispielen erläuterte und erhärtete. Für die Trud war es ein glücklicher Umstand, daß der Anastasius, welcher als streng und unerbittlich in Glaubensfragen berühmt war, die dem Mädchen günstige Auslegung vertrat, denn nun glaubte ein jeder das gleiche tun zu dürfen, und im Grunde wäre es allen überaus unlieb gewesen, wenn die Obrigkeit durch solche Greuel in ihrem eigenen Schoße Aufsehen und 100 Ärgernis erregt hätte.

Die Trud hörte dem Disput der beiden Pfarrherren aufmerksam zu, und indem ich sie betrachtete, kam mir der Gedanke, dem Aussehen nach könne sie wohl eine Hexe sein. Denn weil sie gerade vielleicht vor innerer Erregung von bleicher Farbe war, schienen ihre Lippen röter zu sein als sonst, und mit ihren Augen wußte sie so zu blicken, daß 105 einem wundersame Gedanken dabei kommen konnten, bald listig und spöttisch, bald wieder so süß, daß man meinte, man habe sich vorher durch ein Spiel des Lichts in ihren Glanzaugen täuschen lassen. Etwa folgende Sätze brachte der Blasius vor: »Können wir das Überirdische mit unseren Sinnen sehen? Wir können Gott nur wahrnehmen mit den Gefühlen unseres Busens. Verhält es sich anders mit dem Teufel? Wer den Teufel sieht, der fühlt ihn auch in seinem Innern. Seht ein schlafendes Kindlein an, es träumt von Engeln, weil es selber ein Englein ist. Wer böse ist, dem 110 träumt es von bösen Teufeln!« So schön dies auch zu klingen schien, war es doch nichts anderes als Unglauben und Faiselei, wie der Anastasius sogleich nachwies. Denn, sagte er, es sei gefährlich und heidnisch, die Gebilde des Glaubens in Empfindungen auflösen zu wollen. Gott und der Teufel seien Personen so gut wie er selbst und der

Blasius Personen seien, und so gut wie er und der Blasius in Erscheinung treten könnten, vor wem sie wollten, könne es auch der Teufel. Wenn man den Teufel zu einer Vision der Bösen und Gott zu einer Vision der Guten machen  
115 wolle, könne ein jeder kommen und an seine aberwitzigen Visionen glauben machen wollen, und dann sei das Chaos da. Auf diese Worte wiegten alle Ratsherren bedenklich den Kopf und warfen ernste Blicke auf den Blasius, welcher geschwind beteuerte, er habe keinerlei Zweifel an der Wirklichkeit des Teufels äußern wollen, seine Meinung sei nur, man müsse ein wachsames Auge auf des Seckelmeisters Tochter haben, denn wem der Teufel einmal erschienen sei, dem könne er auch ein zweites Mal erscheinen. Dieser Ansicht pflichteten alle bei, doch sei das dem Vater zu  
120 überlassen, der Jungfrau wolle man nur fleißigen Kirchenbesuch und überhaupt Wachen und Beten empfehlen, sie im übrigen Gott anheimstellen.

Der Seckelmeister, welcher doch in einige Angst und Sorge geraten war, gewann bei diesem Ausgange sogleich seinen vorigen Hochmut wieder und rümpfte die Nase zu den Ermahnungen, die seiner Tochter wegen an ihn gerichtet wurden. Dem Volke gegenüber beschloß man die Sache möglichst geheim zu halten und es verlautete nichts weiter,  
125 als daß die Unschuld der Seckelmeisterstochter klar erwiesen, das nächtliche Unwesen auf der Wiese aber wohl ein leeres Blendwerk gewesen sei, das sich bei gehörigem Gottvertrauen nicht wiederholen werde.

Hiermit schien die ganze Angelegenheit erledigt zu sein, da begegnete mir am nächstfolgenden Sonntag etwas Unerwartetes und Wunderbares. Während ich mit meinem zahmen Raben Balthasar nach meiner sonntäglichen Gepflogenheit allerhand Kurzweil trieb, hatte ich das Geläut zum Kirchengange überhört und konnte nicht darauf  
130 rechnen, noch vor der Predigt einzutreffen. Ich wußte aber wohl, daß der Anastasius, dessen Kirche ich besuchte, ein störendes Zuspätkommen mit strengen Blicken zu rügen pflegte, und fragte mich, ob die unsichere Möglichkeit, er könne mein völliges Ausbleiben bemerken, nicht der sicheren Beschämung vorzuziehen sei. Dies erwägend ging ich langsam durch die Straßen, die völlig menschenleer waren, da die gesamte Bürgerschaft dem Gottesdienste beiwohnte, und schlug in meinen Gedanken den schmalen Pfad ein, der über die Wiese dem Seckelmeistershause  
135 gegenüber führte. Die Wiese war um diese Jahreszeit über und über voll von gelbem Löwenzahn und in der Luft war ein unablässiges Gesumme von den zahllosen Bienen, die durch die blühenden Fruchtbäume angelockt wurden. Indem ich den reichen Segen der Bäume betrachtete, trafen meine Augen auf das allermerkwürdigste und schönste, was sie jemals gesehen hatten. Ein alter großer Birnbaum war so gebaut, daß ziemlich dicht über der Erde ein starker Ast vom Stamme abbog und ein Stücklein wagrecht fortwuchs, wodurch ein bequemer Sitz eingerichtet zu sein schien; in  
140 dieser Gabelung erblickte ich dicht nebeneinander einen Mann und ein Mädchen, die von unterdrücktem Gelächter so stark erschüttert wurden, daß der dicke Ast, auf dem sie saßen, sich ein wenig hin und her bewegte und weiße Blättlein auf die beiden herabfallen ließ. Sie gaben sich augenscheinlich Mühe, ihr Lachen nicht laut hinausschallen zu lassen, aber unversehens entwischte der Kehle ein heller Ton, was ihre Heiterkeit nur noch erhöhte, so daß sie sich gar nicht wieder beruhigen konnten. Während ich noch stand und staunte, drehte die Jungfrau den Kopf und ich  
145 erkannte deutlich des Seckelmeisters Trud, hörte sie auch mit halblauter Stimme etwa folgende Worte sagen: »und als sie mich fragten, wie der Teufel aussähe, hätte ich gerne geantwortet, gerade wie der Junker Claudius von Matten.« »Das würden sie dir aufs Wort geglaubt haben«, hörte ich den Mann erwidern, worauf sie sich gegeneinanderbogen, um sich zu küssen, und dann von neuem an zu lachen fingen. Ich hatte aber nicht sobald den Namen des Junkers Claudius vernommen, als ich gewaltig erschrak, denn mit dem hatte es folgende Bewandnis: er hatte vor etwa zwei  
150 Jahren für den französischen Kriegsdienst ein Regiment in unserm Lande angeworben trotz dem Verbot unserer Regierung. Man würde zwar schon ein Auge zugedrückt haben, wenn nicht das ganze Kriegsunternehmen unglücklich ausgefallen und vorzüglich wenn nicht gerade damals eine große Partei im Rate dem französischen Bündnis abhold gewesen wäre. Also gab der Bürgermeister ein Exempel der Gerechtigkeit und der Junker wurde aus Stadt und Land verbannt, unter Androhung, daß ihn die Todesstrafe treffen würde, wenn er sich auf unserm Gebiete wiederum blicken  
155 ließe. Sein ärgster Widersacher war aber, wie es jedermann wußte, der Seckelmeister gewesen, der die Franzosen haßte und es vielmehr mit den Spaniern hielt, und er und sein Anhang hatten ein Gerücht verbreitet von des Junkers Wildheit, Grausamkeit und Rauflust, so daß ich mich nicht wenig wunderte, ihn neben einer Jungfrau in einem Blütenbaum zu erblicken, mit kindischen Tändeleien beschäftigt. Indem ich voll Schrecken alles dieses überdachte, wurden die beiden meiner gewahr, und wir warfen entsetzte Blicke aufeinander, ohne ein Wort zu sagen. Zuletzt bog  
160 sich die Trud, welche ich ja von Kindesbeinen an kannte, aus dem Gezweig gegen mich vor und fragte, ob ich etwa ihr Gespräch vernommen hätte. Ich sagte: »Was ich vernommen habe, ist nicht viel, aber merkwürdig.« Sie richtete nun einen bangen, forschenden Blick auf mich, so recht, als wollte sie in mein Inneres damit eindringen, da das aber nicht anging, stieß sie einen nachdenklichen Seufzer aus und sah ihren Gefährten an, worauf sie beide wieder an zu lachen fingen, daß es mich gleichfalls ergriff und ich einstimmt. »Wenn Ihr wirklich der Junker Claudius von Matten seid,«  
165 sagte ich sodann, »tätet Ihr besser, Euch flink auf und davon zu machen, bevor die Bürgerschaft aus der Kirche kommt.«

Während die Trud den dunkeln Jünglingskopf rasch und fest an sich drückte, fügte ich noch hinzu, sie sollten keine Angst haben, verraten würde ich sie nicht, obgleich hier ein wirkliches Lügen und Trügen im Werke zu sein scheine, desgleichen mir noch nicht vorgekommen wäre. Die Trud sah mich daraufhin gar eigen trübselig und kläglich an, daß  
170 es einen Stein hätte erbarmen können, und sagte: »Was hätte ich denn tun sollen? Hätte ich sagen sollen: Der Junker

Claudius von Matten war auf der Wiese? Wäre mir etwas besseres eingefallen, ihn zu retten, hätte ich das lieber vorgebracht, aber es kam mir nichts anderes in den Sinn. Glaubt Ihr, daß ich eine große Sünde begangen habe?« Ich sagte, wir seien allzumal Sünder und der Gnade Gottes bedürftig, sie möge aber seine Langmut, nun ihr dieser Streich geglückt sei, nicht allzuhäufig auf die Probe stellen oder ob sie etwa einer hohen Obrigkeit ihren Teufel einmal am  
175 lichten Tage vorstellen wolle. In diesem Augenblick begann das Ausläuten der Kirche und sogleich sprangen die beiden von ihrem lieblichen Sitz herunter, faßten sich beim Kopf, küßten sich, und weg war der Junker mit einer solchen Geschwindigkeit, daß man allenfalls hätte meinen können, er sei auf eine teuflische Art verschwunden. Sein Pferd stehe im nahen Gehölz und trage ihn im Umsehen über die Grenze, sagte die Trud und sah dazu so jämmerlich bekümmert aus, daß ich mich bewogen fühlte, ihr tröstlich zuzusprechen, und etwa folgendes sagte: »Seid doch  
180 seinetwegen nicht in Sorgen, Fräulein, denn wenn er auch nicht der Teufel selbst ist, so scheint er doch den Teufel im Leibe zu haben und wird das Stücklein schon gewinnen.« Sie nickte und lächelte, hing sich an meinen Arm und sagte schmeichelnd: »Liebster Potzmarterle, nimm mich ein wenig mit in dein Haus, damit ich den Leuten da nicht begegnen muß, die nun aus der Kirche kommen. Ich erzähle dir dann, wie alles das zusammenhängt.«

Ich will an dieser Stelle einige Worte über Bedeutung und Herkunft des Namens »Potzmarterle« einschalten, mit dem  
185 mich die Leute hierorts gemeiniglich zu nennen pflegen. Ich hatte lange das mühselige Amt eines Schulmeisters hiesiger Stadt bekleidet, dasselbe auch zu großer Zufriedenheit von Jugend und Alter versehen, abgesehen davon, daß ich bei manchen tugendliebenden Leuten Anstoß erregte durch meine Gewohnheit, nicht selten einen Fluch oder etwas derartiges als Potz Wetter! oder Potz Marter! oder Ins Teufels Namen! in meine Gespräche einzumischen. Auch wurde ich mehrfach von der Obrigkeit gemahnt, dies Fluchen und Schwören aufzugeben, konnte aber durchaus nicht  
190 davon lassen, wie ein anderer nicht vom Schielen oder Stottern lassen kann. Als es nun an den Tag kam, daß müßige Buben mir nach einem häufig von mir angewandten Fluch den Namen »Potzmarterle« gegeben hatten, und allmählich jedermann mich dabei nannte, als sei es mein Geschlechtsname, zeigte sich die Obrigkeit über die Maßen unzufrieden und ließ mir einen strengen geistlichen Vorhalt machen wegen dieses gotteslästerlichen Benehmens. Kurz und gut, das Ende davon war, daß ich meines Schulmeisteramtes enthoben wurde, was mir insofern lieb war, als es schwierig und  
195 mühselig ist, nichtsnutzigen Rangen Dinge beizubringen, von denen sie nichts wissen wollen, insofern aber leid, als ich mir diese Art der Lebensführung nun einmal angewöhnt hatte und außerdem mit der Veränderung ein beträchtlicher Rückgang meines Vermögens verbunden war. Zwar tat die Obrigkeit ein Einsehen und beauftragte mich oft mit feinen und sinnreichen Schreibereien, auf die sich kein anderer verstand, wie ich denn besonders bei gerichtlichen Verhandlungen meistens das Protokoll führte, und da ich mich solcher Aufträge bestens entledigte,  
200 wurde mir auch eine Behausung eingeräumt, die ich kostenfrei beziehen durfte. Freilich hätte dieselbe sonst leer und für die Mäuse dagestanden, denn im Grunde war es nichts als ein altes wackliges Lusthäuschen, in einer Ecke des Schulgartens gelegen, der zuvor der Park eines vornehmen Geschlechtes gewesen war. Ich hatte mir die Wohnung aber so lieblich eingerichtet, daß die Trud nicht wenig erbaut war über den angenehmen Aufenthalt, und vollends geriet sie außer sich vor Vergnügen, als sie meinen Raben Balthasar erblickte, der ihr sogleich auf die Schulter sprang  
205 und sein schwarzglänzendes Köpfchen an ihren weißen Wangen rieb. Sie schwang sich jubelnd in eines der offenen Fenster, die sehr breit und hoch waren, und ich setzte mich ihr gegenüber auf eine mit einem Tuch behangene Kiste und betrachtete sie, der Schönheit wegen. Denn die zahlreichen grünen Büsche im Garten füllten den Fensterrahmen ganz aus und umgaben ihr lichtiges Haupt, daß es wie eine Blume aus grünem Kranze hervorleuchtete. Auch das war hübsch und merkwürdig zu beobachten, wie ihre wechselnden Empfindungen und Gedanken, während sie sprach,  
210 überall in ihrem Gesichte durchzuschimmern schienen, als ob es durchsichtig wäre. Während sie mir von ihrer Liebe, Furcht und Hoffnung erzählte, vergaß sie darüber den Raben Balthasar doch nicht, sondern liebte ihn und redete mit ihm, worauf er mit großer Verständigkeit einging, wie ich denn auch nicht zweifle, daß er sowohl den Sinn ihrer Worte verstand, als auch ihre junge, weibliche Sanftheit von meinem gerunzelten Antlitz und meiner rumpelnden Stimme wohl unterschied.

Im Verlauf unserer Unterhaltung bemerkte ich, es sei tollkühn von Junker Claudius, sich auf unser Gebiet zu wagen, was ihm doch das Leben kosten könne. Die Trud entgegnete, um ihn zu entschuldigen, er komme nur, wenn er es vor Sehnsucht nicht mehr aushalten könne. Ich sagte: »Dennoch ist es sehr selbstüchtig, indem er dadurch auch Euren Frieden aufs Spiel setzt«, wozu sie halb listig und halb zaghaft auf ihre Art unbeschreiblich lächelte und sagte, sie könne es dann meistens gerade auch nicht mehr vor Sehnsucht aushalten, so daß er sie im Gegenteil immer vom Tode  
220 errette, dadurch daß er komme. Aus diesen und anderen Reden sah ich, daß da nicht zu raten und zu bessern war, erkundigte mich also nur noch, wie sie es künftig anzustellen gedächten, daß niemand sie bei ihren Begegnungen anträfe. Nun enthüllte sie mir die seltsamste und dreiste Schelmerei, von der ich Zeit meines Lebens gehört habe, nämlich, daß sie die einmal aufgetauchte Teufelei benutzen wollten, um hinter diesem Höllenvorhang in Zukunft ihre Liebesfeste zu feiern. Vielleicht, meinte sie, würden die geängstigten Leute den Platz meiden, wo Leib und Seele gefährdende Dämonen ihr Wesen trieben, so daß sie ihr Zusammensein unbehelligt genießen könnten. Nachdem sie mir dies voller Unbefangenheit anvertraut hatte, kam ihr plötzlich ein ängstliches Bedenken und sie schwebte von ihrem Sitz herunter, setzte sich auf einen Schemel dicht neben mich und sagte: »Liebster bester Potzmarterle, Ihr werdet uns doch gewiß nicht verraten?« Da ich aber nicht gleich antwortete, weil ich ein paarmal herzlich in mich

hinein lachen mußte, leuchtete ein zutraulicher Glanz in ihren Augen auf und sie sagte: »Nein, Ihr tut es nicht, und ich  
230 schäme mich, daß ich mich einen Augenblick deswegen gefürchtet habe, denn ich weiß, Ihr seid gut.« Hier glaubte ich  
bemerken zu müssen, ob das gut sei oder nicht, sei mir nicht ganz klar, und wir fielen beide in ein ernstes  
Nachdenken, konnten aber zu keinem Schlusse gelangen. Indessen sagte ich, wie dem auch sei, wenn sie mit dem  
wahren Teufel im Bunde stände, würden mich keine Schätze der Welt vermögen, gemeinschaftliche Sache mit ihr zu  
machen, da aber in diesem Falle der Teufel nur ein Vorwand, eine Fabel sei, wollte ich sie nicht im Stiche lassen. Sie  
235 beteuerte mir, daß sie mit dem wahren Teufel nichts zu schaffen habe, sondern fromm und gut sei, ihrem Gefühle  
nach, und zur Bekräftigung sagte sie mir einen langen Psalm ohne Anstoß her, was durch zwei Umstände zu einer  
possierlichen Erinnerung für mich geworden ist. Balthasar der Rabe nämlich wurde durch das laute Aussagen der  
Trud gereizt, ein gewaltiges Knarren und Krächzen zu erheben, was eine seltsame Begleitung abgab; aber noch viel  
belustigender dünkte es mich, daß gerade in diesem Augenblick der Anastasius ins Zimmer trat, der meine  
240 Abwesenheit in der Kirche bemerkt hatte und der dachte, mich bei weltlichem Treiben irgendwelcher Art zu ertappen.  
»Ich wollte sehen,« sagte er, »ob Euch auch nicht eine leidige Krankheit vom Gottesdienst abgehalten hat«, und da  
mir nichts anderes einfiel, sagte ich, allerdings habe mich die Gicht arg geplagt und am Gehen verhindert, da sei die  
Fräulein Trud als eine Trösterin der Armen und Kranken gekommen, und wir hätten versucht, nach unsern schwachen  
Kräften eine häusliche Andacht zu halten. Der Anastasius, welcher den Vortrag des Psalms gehört hatte, war  
245 höchlichst erbaut und lobte unsern Eifer, und ich kann mir nicht anders vorstellen, als daß Gott selber das  
Zusammentreffen herbeigeführt hatte, so herrliche Folgen erwachsen daraus für die Trud und für mich. Je weniger  
man zuvor von uns gedacht hatte, daß wir unsere Muße mit frommen Übungen zubrachten, desto mehr war man  
beschämt und gerührt zu sehen, daß es sich doch so verhielt, und das Rühmen und Loben des Anastasius verschaffte  
uns ein größeres Ansehen, als wir in Rücksicht auf diese Dinge vorher besessen hatten.

250 Der Plan der Trud die Teufelei betreffend wurde nunmehr mit Glück von uns ins Werk gesetzt. Wir hatten in kurzer  
Frist durch allerhand nächtliche Feuer- und Lichterscheinungen auf der Baumwiese dieselbe in Verruf gebracht, so  
daß sie niemand mehr in der Dunkelheit zu betreten wagte, vorzüglich nicht in solchen Nächten, wo die  
gespenstischen Anzeichen wahrzunehmen waren. Also konnten die beiden jungen Leute in Muße ihre Freude  
aneinander haben, während ich behaglich im Baum hockte und eine Fackel hin und her schwang oder in anderer  
255 Weise, durch Knistern, Prasseln, Rauschen oder Umherhüpfen unheimliche Erscheinungen ausführte. Zuweilen  
sorgten sie auch allein für das Unwesen, wenn Gesundheit oder Bequemlichkeit mir das nächtliche Vagieren verbieten  
wollten. Der Junker Claudius und die Trud fügten mir lauter Liebes und Gutes zu, unterließen aber nie zu sagen, daß  
sie mich dadurch keineswegs zum Schweigen und Mithalten bestechen, sondern nur ihrer Herzensfreundlichkeit gegen  
mich Ausdruck geben wollten.

260 Während wir uns auf diese Weise des holdseligen Frühlings erfreuten, entstand im Volke eine große Unruhe wegen  
der greulichen Heimsuchung durch Teufel und Gespenster auf der Gemeindewiese. Bürgermeister und Rat, sowie die  
Geistlichkeit versuchten anfänglich beschwichtigend zu wirken, meinten, man möge zuwarten, es vergehe wohl  
wieder und vor allen Dingen möge man behutsam sein und schweigen, damit nicht zur Schande der Stadt in den  
benachbarten Gebieten etwas davon bekannt werde. An einem ehrlichen Anstrich der Welt gegenüber war aber dem  
265 Volke wenig gelegen, wenn sie selbst großen Widerwärtigkeiten ausgesetzt werden sollten; es war nämlich ein  
erbärmliches Dahinsterben des Viehes eingerissen, und sie behaupteten, das sei eine Folge der teuflischen  
Erscheinungen, wovon sie durchaus befreit sein wollten. Ich will bemerken, daß mir diese angeblich plötzliche  
Hinfälligkeit des Viehs großes Nachdenken verursachte, indem ich mir nicht einbilden konnte, daß unser Hokuspokus  
den Ochsen und Kälbern in den Leib fahren sollte. Aber es sei nun, daß Gott oder die Teufel dieses Unheil angestiftet  
270 hatten, den immer zunehmenden Klagen des Volkes konnte die Obrigkeit in ihrer Mildherzigkeit auf die Dauer ihr  
Ohr nicht verschließen und ordnete an, es sei den Gespenstern mit Ernst und Frömmigkeit entgegenzutreten, was wohl  
am besten von der Geistlichkeit unternommen und gewagt werden könne. Also kam es zu dem Beschlusse, daß in  
einer Nacht, wo man das verdächtige Funkensprühen, Hüpfen und Huschen wieder wahrnehmen würde, ein Diener  
des Herrn in voller Amtstracht mitten unter den Greuel treten und ihn bedrohen sollte, wovon man sich eine gute  
275 Wirkung und gänzliches Wegbleiben der Höllenbrut versprach. Wie noch über diese Dinge verhandelt wurde, gab ich  
eines Tages dem Bürgermeister folgenden Gedanken an: am wenigsten wage man jedenfalls, wenn man den Blasius  
mit dieser heiligen Aufgabe betraue, welcher ja nicht an leibhaftige Teufel glaube, sondern der Meinung sei, daß ein  
unschuldiges Gemüt nur Engel, ein böses Gemüt dagegen Teufel wahrnehme. Daß der Blasius durch und durch voller  
Unschuld sei, daran werde niemand zweifeln und demnach werde er auch keine Furcht haben, unter die Wiesenteufel  
280 zu treten, die sich in seinen tugendhaften Augen vielleicht sogar als Engel abspiegeln, in keinem Falle aber ihm etwas  
zuleide tun werden. Dieser Gedanke schien dem Bürgermeister sowie dem ganzen Rate hochvernünftig zu sein, und es  
wurde sogleich dem Blasius ein diesbezügliches Ansinnen vorgetragen. Dieser beteuerte nun nach Kräften, er habe  
niemals die leibhaftige Existenz des Teufels zu bestreiten gedacht, aber er glaube, der häßliche Fürst der Hölle trage  
Bedenken, das hübsche weiße Kleid einer ganz tugendhaften Seele mit seinen Lasterhänden zu besudeln, und darum  
285 müsse der reinste und vollkommenste Mann den Dämonen entgentreten, welches er nicht sei, vielmehr der  
Anastasius. Als dies dem Anastasius hinterbracht wurde, sagte er, gern habe er mit dem Teufel nichts zu schaffen,

allein wenn's ihm aufgetragen werde und seine Pflicht sei, wolle er so lange mit ihm ringen und raufen, bis einer von beiden unterlegen sei. Diese Aussicht erregte nicht geringe Unlust in mir, denn wer konnte wissen, ob ich nicht zuletzt die Rolle des Teufels zu spielen haben würde? Darum war ich hochofren, als der Bürgermeister die fromme  
290 Bescheidenheit des Blasius nicht gelten ließ, sondern ihm kurz und gut bedeutete, man halte ihn für heilig genug, den Teufel zu bestehen, und trage ihm auf, das Vaterland von den Unholden zu befreien.

Ein Vorteil war es, daß es von uns abhing, wann das große Teufelsaustreiben beginnen sollte, und ich meinerseits wünschte, es möglichst lange hinauszuschieben. Aber die Trud klagte, die Sehnsucht verzehre sie fast, und der Junker vergehe vor Ungeduld, so daß uns nichts übrig blieb, als der Gefahr ins Auge zu sehen und unsere Vorkehrungen zu  
295 treffen. Wenn wir unsere Sache mit Glück und Ehren durchführen wollten, so mußten wir dem Blasius als rechte kenntliche Teufel entgegentreten, und ein zufälliger Umstand ermöglichte es uns, das trefflich ins Werk zu setzen. Zu der Zeit, als ich noch Schulmeister war, wurde einmal um die Osterzeit auf dem Markte das Spiel von den klugen und törichten Jungfrauen aufgeführt, wobei am Schlusse die klugen in die himmlische Herrlichkeit eingingen, während die törichten mit großer Pracht und feuriger Beleuchtung vom Teufel geholt wurden. Mir war die Rolle des Teufels  
300 übertragen gewesen, besonders auch deshalb, weil ich die gesamten Schulbuben zu kleinen Teufeln anstellen und abrichten sollte. Weil ich nun den Teufel so vorzüglich vorzustellen wußte, daß sich den Zuschauern vor Entsetzen die Haare sträubten, gab man mir nachher die Verkleidung aller Teufel zu meiner Verehrung, in der Meinung, daß ich den dazu gebrauchten Stoff verkaufe oder sonst nach Belieben verwende. Ich hatte fast alles aufbewahrt, mit einem Teil des lustigen roten Seidenzeugs meine Wohnung ausstaffiert und die Larven und Schwänze in einer Truhe versorgt, so  
305 daß wir aus diesem Vorrat unsere Kostüme ganz wohl zusammenstellen konnten. Eines Nachts kamen der Junker und die Trud unter großer Gefahr und Schwierigkeit in mein Wohngemach geschlichen, um alles in Augenschein zu nehmen und zu verabreden. Wir behingen uns gegenseitig mit den roten und schwarzen Tüchern, hielten uns die Masken vor und gewannen den Eindruck, daß wir gräßlich und teuflisch genug damit aussähen. Ich hatte nicht gewagt, Licht anzuzünden, um nicht Verdacht und Aufsehen zu erregen, aber der Mond schien ins offene Fenster,  
310 wenn ihn nicht gerade vorübereilendes Gewölk bedeckte; wir hüteten uns wohl, laut zu sprechen oder sonst Geräusch zu verursachen, obschon es uns sauer genug wurde, indem uns das Lachen fast erwürgte, wenn wir uns in der greulichen Höllentracht erblickten. Indem wir noch behutsam flüsternd übereinkamen, wann die Teufelsnacht sein sollte, saßen die beiden mir gegenüber auf der Truhe, in welcher ich den Kram verwahrt gehabt hatte. Dem Junker hing noch ein Stück scharlachroter Seide über die Schulter, und die Hörner steckten in seinen schwarzen Haaren, die  
315 Trud aber hatte den Raben Balthasar auf ihrer Hand sitzen, was ich alles in der Dunkelheit nicht deutlich sah, bis auf der Jungfrau weißes Gesicht und das feuerfarbige Zeug, das beides nebeneinander leuchtete. Wie wir nun so geheimnisvoll wisperten und rings alles so totenstill war, wurde es mir plötzlich unheimlich zumute und es kamen mir fremde Gedanken, den Junker und die Trud betreffend, ob sie nicht doch vielleicht mit bösen dämonischen Mächten verflochten seien. Die Trud merkte, was ich im Sinne hatte, und lächelte mich gar so süß und verführerisch an mit  
320 ihrem roten Munde, wonach mir nur immer bänger wurde: da fingen sie beide leise, leise ein Liedchen zu singen an, welches zwar nur von weltlicher Liebe und Torheit handelte, mich aber doch sogleich aller Furcht und Unruhe benahm, da ja der holdseligen Musik die bösen Geister nicht teilhaftig sind.

Die Trud und ich arbeiteten von nun an emsig an der Verfertigung der Trachten und es gelang uns, drei herzustellen, die voneinander verschieden und doch alle vollkommen teuflermäßig und schön waren. In der Nacht, welche der  
325 Haupthandlung voranging, lief ich einige Male mit einer brennenden Fackel über die Wiese, was auch den gewünschten Erfolg hatte. Denn sogleich verbreitete es sich in der Stadt, daß die Gespenster sich wiederum gezeigt hätten, und die nötigen Anstalten zur Austreibung wurden getroffen. Damit der Blasius sich zu seinem Gange sammeln und aufbauen könne, wurde ein Gottesdienst abgehalten, dem auch ich beiwohnte, da ich ja des Trostes und Anspruchs ebensowohl bedurfte wie jener. Bei einbrechender Nacht kleideten der Junker, die Trud und ich uns an,  
330 und ich trug Sorge, mir einzuprägen, an welchen Merkmalen der Verkleidung ich die beiden voneinander unterscheiden konnte. Ich selbst hatte eine geschnäbelte Larve, einem Papageien nicht unähnlich, große Fledermausflügel, welche ich auch bewegen konnte, dazu ein laubgrünes Kleid, mit roten Läppchen besetzt. Sowie wir auf der Wiese angekommen waren, fingen wir an umherzutanzten, bald Hand in Hand, bald jeder für sich, schwenkten die Fackeln, deren jeder von uns eine mitgenommen hatte, und gebärdeten uns überhaupt so wunderlich  
335 und unsinnig, als uns immer möglich war. Nach einer Weile fing ich stark zu schwitzen an, denn es war eine sehr warme Nacht und bei dem stillschweigenden Tanzen geriet meine Phantasie in einige Verwirrung, so daß ich, wenn ich die beiden andern in unvernünftigen Sprüngen an mir vorüberirasen sah, kaum glauben konnte, es seien menschliche Wesen. Ich hätte mich deshalb gerne vergewissert, ob es auch der Junker und die Trud waren, und da gerade der eine Teufel gewaltig hüpfend auf mich zukam, näherte ich mich ihm, um ihm zuzuflüstern: »Seid Ihr es,  
340 Junker Claudius? oder seid Ihr es, Trud?« Als mich aber seine buntgefleckte und stachelige Fratze zähnefletschend angrinste, entsetzte ich mich dermaßen, daß mir die Fackel aus der Hand fiel, und ich rannte spornstreichs davon, hätte mich auch ganz und gar aus dem Staube gemacht, wenn nicht von der andern Seite der dritte Teufel mir entgegengeflattert wäre, dessen heimliches Kichern hinter der Larve mir sofort verriet, daß es wirklich niemand anders als die Trud war.

345 Inzwischen hatte man unsere Gaukeleien bemerkt, und von einem großen Haufen Volks umgeben, nahte sich der Blasius in schwarzer Amtstracht, langsam und feierlich, daß wir wohl einsahen, es gelte jetzt Ernst. Sowie er die Wiese betreten hatte, flohen wir auseinander und fuhren in weiten Sprüngen hinüber und herüber, wobei wir die Fackeln, so schnell wir konnten, im Kreise wirbelten. Die Menschen, welche den Blasius begleitet hatten, waren in einer ziemlichen Entfernung zurückgeblieben, und er selbst verkleinerte seine Schritte desto mehr, je greulicher wir ihm in wachsender Nähe vorkamen, bis er schließlich ganz stehen blieb. Da aber das Ding doch einmal zu einem Ende kommen mußte, faßten wir uns ein Herz, das auszuführen, was wir zuvor verabredet hatten, sprangen auf ihn zu, faßten uns bei den Händen und fingen an, um ihn herumzutanzten. Die Fackeln hatten wir fortgeworfen, damit er uns nicht allzu genau betrachten könne, auch bewegten wir uns mit solcher Geschwindigkeit und in so mannigfacher Weise, daß er sich durchaus keine deutliche Vorstellung von uns hätte bilden können. Wir aber konnten trotz der Dunkelheit soviel aus seinem Gesicht ablesen, daß unser Aussehen, vereint mit den merkwürdigen Sprüngen, die wir ausführten, ein unsägliches Grausen in ihm hervorrief. Auch stieß er bald ein schwaches Angst- und Hilfesgeschrei aus, murmelte auch Gebete, wovon wir aber nichts verstanden, denn wir hatten uns vorgenommen, ihn durch Hervorbringung gräßlicher teuflischer Laute zu verwirren und zu betäuben, und obwohl wir uns aus Vorsicht nicht darin hatten üben können, gelang es uns doch zum besten und wahrhaft vortrefflich. Sogar ich, der ich doch mit voller Kraft und Hingabe am Heulen beteiligt war, und deshalb keinen vollen Eindruck von dem Zusammenklang unserer Stimmen haben konnte, vernahm eine Mischung von Tönen, wie ich in ähnlicher Weise noch nie von natürlichen Wesen hatte hervorbringen hören. Es mochte wohl die starke Erregung, in der wir uns befanden, unsere Kräfte so übermenschlich gesteigert haben. Die Jungfrau Trud freilich schien in behaglichster Stimmung zu sein, wenigstens unterschied ich inmitten unsres Gekreisches zuweilen ihre abgerissenen Lachlaute, was übrigens keineswegs störend war, vielmehr in Begleitung der übrigen Jammertöne seltsam ergreifend und unheimlich wirkte.

In dem Augenblicke, als unsere Höllenmusik laut wurde, packte Schrecken und Angst die Volksmenge, die auf den Ausgang des segensreichen Unternehmens hatte warten wollen, dermaßen, daß sie in kurzer Zeit alle völlig verschwunden waren, ihren Hirten Gott und den vermeintlichen Teufeln überlassend. Nach einer Weile stellte sich bei uns das Gefühl ein, daß wir sowohl das Tanzen wie das Heulen in dieser Stärke und Kunstfertigkeit nicht allzulange würden fortsetzen können, und daß außerdem durch die plötzlich eingetretene Vereinsamung der für uns zur Flucht geeignetste Augenblick gekommen sein möchte. Deshalb umsausten wir den Blasius noch einmal mit blitzender Geschwindigkeit, stießen die grellsten und jämmerlichsten Töne hervor, die wir noch in der Kehle hatten, und um das Ganze glorwürdig zu beschließen, packten wir ihn bei den Händen, drehten ihn ein paarmal mit uns im Kreise herum und ließen ihn, den die wechselnden Gefühle seines Busens ohnehin schon schwindlig gemacht haben mochten, nicht unsanft in das Gras niedergleiten. Wie der Wind waren wir dann über die Wiese weg, jeder seinem verschiedenen Ziele zu, nicht ohne mitten im Lauf unsere Fackeln vom Boden aufgerafft und mitgenommen zu haben.

Nach dem Blasius hatten wir uns nicht weiter umgesehen, da wir auf unsere eigene Rettung aus dieser heikligen Sache mit Recht bedacht waren. Am andern Morgen hätte mich die Begierde, zu erfahren, was aus ihm geworden sei, früh herausgetrieben, wenn ich nicht den Vorwand einiger Unpäßlichkeit hätte benützen müssen, um zu erklären, warum ich in der Nacht beim Teufelaustreiben nicht zugegen war. Indessen brauchte ich nicht lange zu warten, bis die Trud bei mir eintrat und mir den Erfolg unserer Anstiftung mitteilte. Danach hatte der Schrecken dem Blasius durchaus keinen leiblichen Abbruch getan, auch seine Seele hatte über den erlebten Greueln bereits so sehr triumphiert, daß er sich seiner Unversehrtheit rühmte und laut frohlockte, er sei siegreich aus dem Rachen der Hölle hervorgegangen. Obrigkeit und Gemeinde indessen verdachten ihm diesen Übermut und meinten, wozu die Geistlichkeit denn taue, wenn einer nicht einmal drei Teufel austreiben könne, ja, einige böswillige Mäuler deuteten an, man könne nicht wissen, was für ein Handgeld er von ihnen angenommen habe, um von ihnen abzulassen. Es zeigte sich nämlich, daß die Erscheinungen ihren gewöhnlichen Fortgang nahmen, denn der Junker und die Trud sahen die Gemeindewiese für einen Venusberg und rechten Tummelplatz ihrer ausgelassenen Liebe an und waren wohl auf und guter Dinge, während Viehseuche und Mißwachs und große Bekümmernis im Volke, vorzüglich aber im Rat zunahm. Diese Stimmung war so allgemein verbreitet, daß man sich ohne eine anständige Trübseligkeit ebensowenig wie ohne Wams oder Hut auf der Straße hätte zeigen mögen. Wunderlich erscheint es mir jetzt, wenn ich bedenke, wie ich gleichfalls so tief sinnig umherging, was sich aber ganz von selber so einstellte, wenn ich das Gebaren der andern sah. Auf einen Sonntag war ein feierlicher Bußgottesdienst angesetzt, woran ich mich noch mit besonderer Lebhaftigkeit erinnere. Der Anastasius, welcher die Buß- und Strafpredigt hielt, ließ sich als christlicher und freimütiger Mann die Gelegenheit nicht entgehen, alle Gebrechen und Übel unseres Staatswesens durchzunehmen, die etwa an dem schmählichen Spuk schuld sein könnten. Da wurde dem Volke sein abscheuliches Prassen, Raufen und Gotteslästern und vieles mehr abgeschrieben, ganz besonders aber der Regierung, den Bürgermeister nicht ausgenommen, ihre Unzulänglichkeit zu Gemüte geführt. Da nun die Mitglieder des Rates dem Gebrauche gemäß dicht unter der Kanzel saßen, nahm es sich aus, als schütete der Anastasius einen Eimer von Hagelkörnern nach dem andern über sie hinunter, auch saßen viele ganz geduckt und in sich zusammengezogen da, einzig der Bürgermeister trug sein Haupt steif aufrecht, um zu zeigen, daß er sich nicht getroffen fühle. Hätte es aber wirklich Hagelkörner statt Worte geregnet, so würde sein Haupt hernach wohl voller Beulen und blutrüntiger Stellen gewesen sein. In allen Gemütern war Reue

und Zerknirschung, in dem meinigen dagegen eine große Verwunderung, indem ich bedachte, wie der treffliche Anastasius sich unmäßig ereiferte und die ganze Gemeinde voll Scham und Schande dasaß, des gräßlichen Teufelunfugs und Viehsterbens halber, das sie verschuldet haben sollte, während doch das Ganze nichts als ein listiger Schabernack zweier junger Liebesleute war. Während ich in diese verwundersamen Gedanken vertieft war, erblickte ich die Trud, welche im schwarzen Feiertagskleide unter den andern Frauen saß, und es war mir gerade so, als müsse ich ihr zublinzeln und zulächeln, wenn schon es in dieser Trauerversammlung kaum schicklich gewesen wäre. Aber nicht sobald waren ihre Augen auf mich gefallen, als sie dieselben auch schon wieder wegwandte und auf ihre gefalteten Hände senkte, und wie lange ich sie auch noch betrachtete, sie sah ernst und unveränderlich aus wie eine steinerne Äbtissin auf ihrem eigenen Grabdeckel. Also ließ ich meine unnützen Gedanken gleichfalls beiseite und betete so gut und viel ich vermochte, da es doch möglichenfalls gegen die Seuche und Mißernte, die von den Teufeln herkommen sollte, gut sein konnte.

Kurz darauf gab der Bürgermeister wieder ein gewaltiges Beispiel von Gerechtigkeit, indem er eine völlige Umwälzung und Reinigung des Rates hervorbrachte, in der Art, daß viele hochvornehme Männer ohne Ansehen der Person austraten, um anderen, welche besser sein sollten, Platz zu machen. Als aber auch dieses Mittel nicht verfiel, verfiel man auf einen neuen Ausweg, welcher so beschaffen war, daß er mir und der Jungfrau Trud keinen geringen Schrecken verursachte. Es war nämlich dem Bürgermeister zu Ohren gekommen, daß in einem nicht zu fern abliegenden Gebiet ein Teufelbeschwörer lebe, herzhafte und namentlich des Gespenstischen kundig, der gegen Entgelt alles höllische Wesen, wo es sich immer auf Erden vordränge, bannen und tilgen könne. Diesem Manne, der sich des besten Leumundes und vortrefflicher Zeugnisse erfreute, beschloß der Bürgermeister, als ein sorglicher Vater des Staates, zu schreiben, und bald genug vernahm ich aus seinem eigenen Munde, daß der Beschwörer zwar eine erkleckliche Summe gefordert habe, da es sich, wie aus allem erhelle, um drei besonders hartnäckige und listige Teufel handle, im übrigen aber sein Kommen mit Hoffnung auf glücklichen Erfolg in Aussicht gestellt habe. Die Trud und ich wußten uns bei diesem Stande der Dinge keinen Rat mehr, denn wir wagten diesem vielleicht mit übernatürlichen Gaben ausgerüsteten Manne nicht in derselben Weise mitzuspielen wie dem Blasius. Da kam aber ein Bericht des Junkers: jetzt müsse man einmal Mut fassen und alles zu einem guten Ende bringen, denn ohnehin komme der Winter bald, und die Wiese werde verschneit sein, dann sei es zu kalt zum Lieben. Den Beschwörer nehme er auf sich, die Trud und ich möchten uns unfehlbar auf der Wiese einfinden, wenn der Mann komme, es werde uns nichts zuleide geschehen. Die Jungfrau und ich wußten uns diesen Bericht nicht völlig zu erklären, und da ich des Junkers Handschrift noch niemals gesehen hatte, war ich nicht ohne Furcht und fragte die Trud zehnmal, ob es auch gewiß die seine sei, und gab ihr auch zu bedenken, daß er in seiner Tollheit vielleicht etwas ausgesonnen habe, was vernünftigerweise nicht ausgeführt werden könne. Davon wollte sie indessen nichts hören, behauptete vielmehr: und wenn der Junker mit uns zur Hölle fahren wollte, würde sie sich nicht sträuben, denn er würde uns schon mit heiler Haut wieder daraus hervorbringen. »So mögt Ihr wohl denken,« entgegnete ich, »da Ihr ja mit ihm in die Hölle der Ehe fahren wollt, ich dagegen will Leib und Seele nicht leichtfertigerweise zu Markte tragen.« Im Grunde war ich freilich bereits entschlossen, ihr wie bisher mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, wenn ich auch nicht leugnen will, daß mir bänglicher war als sonst, wenn wir den Junker an unserer Seite hatten.

Als sich an einem stürmischen Herbsttag die Nachricht verbreitete, der Beschwörer sei angekommen, begab ich mich sogleich in das Wirtshaus zu den drei Königen, woselbst er abgestiegen war, wie man mir sagte, um einen Imbiß einzunehmen. Ich wollte vorsichtig nach ihm hinspähen, wie er wohl geartet sei, und wessen man sich etwa von ihm zu versehen habe, auch hatte ich im Stillen die Hoffnung, er bringe eine Botschaft von unserm Junker. Kaum aber wurde ich seiner gewahr, wie er mit dunkeln Augen suchend über die neugierig versammelte Menge hinblitzte, als ich eine merkwürdige Erleichterung und Freude in mir verspürte, denn es war der Herr Claudius selber, wenn auch durch seltsame Tracht, langen Bart und Bemalung des Gesichtes in einen andern verstellt. Er zwinkerte mir, sowie er meiner ansichtig geworden war, mit den Augen zu, worauf ich ihm gleichfalls ein Zeichen gab, daß ich ihn erkannt habe. Dann hielt er mit bedeutendem Tone eine Ansprache an uns, die wir ihn gaffend umstanden, des Inhalts, daß er eines rechtlichen Mannes bedürfe, der ihm zur Seite stehe bei seinem Unternehmen; demselben dürfe aber sein Leben nicht zu lieb sein und ein fromm christlich Herz müsse er im Busen tragen, denn es gelte den Teufel zu bestehen. Auf diese bedenkliche Andeutung hin traten alle einige Schritte zurück, ich allein behauptete meinen Platz, so daß ich nun dem Junker am nächsten stand. Da wandte er das Wort geradeaus an mich und sagte, ich sähe wie ein Biedermann aus, der das Herz auf dem rechten Fleck habe, ob ich's wagen wollte. »Jedenfalls«, sagte ich, »ist es nicht allzu schade um mich, wenn's mich nimmt, denn ich habe, abgesehen von meinem Raben Balthasar, weder Weib noch Kind noch Amt.« Ich wollte aber nicht zu großen Mut an den Tag legen, damit sich die andern nicht gar zu sehr verwundern müßten, deshalb setzte ich noch vieles hinzu von meiner Abneigung gegen den Teufel und anderen Besorgnissen, die der Junker aber durch wackeres Zureden überwältigte.

Als wir miteinander allein waren – denn der Junker sagte, er müsse mich einweihen in die Beschwörungsdinge, soweit ich's verstehe, und soweit es nötig sei – fragte ich: »Wie habt Ihr nur um Gottes willen, Junker Claudius, dies Stücklein ausgeführt und vollendet? Ich habe Euch immer für einen feinen und frechen Mann gehalten, dies aber sehe ich so wenig ein, daß ich meinen möchte, es gehe nicht mit rechten Dingen zu.« »Es ist sehr einfach,« sagte der

Junker. »Wer der Teufelsbeschwörer war, und woher er kam, wußte ich von der Trud. Ich machte mich mit ein paar treuen und verschwiegenen Leuten auf, fiel ihn an wie ein Straßenräuber und ließ ihn nicht los, bis er mir sein Gewand und einige Kenntnis seiner Kunstgriffe anvertraute.« »Weigerte er sich denn dessen nicht?« fragte ich voller Verwunderung. »Wie sollte er,« sagte der Junker, »da ich ihm den gezogenen Degen vorhielt!« »Und wird er nicht sogleich alles kund und offenbar machen?« wandte ich ein, worauf der Junker seinen Arm um meine Schulter legte, lachte und sagte: »Ihr müßt mich für einen gar armseligen Tropf halten! Er ist wohlverwahrt und bewacht in meinem eigenen Hause und wird nicht eher losgelassen, bis ich wieder zurück bin und alles vollendet habe. Dann mag er, reichlich entschädigt, gehen wohin er will, einzig in unser Land erlaube ich ihm nicht zurückzukehren.« »Das wird ihm leid sein, so unversehens seine Heimat zu verlieren,« sagte ich; aber der Junker meinte, das gehe nun nicht anders, und das Teufelbeschwören sei ja ein Beruf, den man in jedem Lande ausüben könne. Auch übrigens war der Junker voll guter Laune und Zuversicht, hätte wohl gern die Trud gesprochen, was sich aber nicht einrichten ließ, einzig von ferne konnten sie einander sehen, da die Jungfrau sich unter das Volk mischte, das sich den ganzen Tag zudrängte, um den Beschwörer anzustaunen. Als ihrer sehr viele versammelt waren, führte der Junker noch einen ungemein sinnreichen Einfall aus: er vermahnnte nämlich alle mit lauter Stimme, sie sollten sich, wenn es nachtete und Teufel oder andere Gespenster sich zeigten, still und geschwind in ihre Häuser begeben, jedenfalls der Wiese nicht nahe kommen, denn wenn die Dämonen durch seine Sprüche und Beschwörungen in Angst und Unruhe gerieten und nicht mehr wüßten wo aus noch ein, könne niemand voraussehen, was sie in ihrer höllischen Raserei und Wut anstifteten. Besonders wenn einer oder der andere in der Stadt schon einmal mit dem Teufel in etwelche Berührung gekommen sei, der möchte sich vorzüglich in acht nehmen, denn auf solche hätten die Ungeheuer eine besondere Lust, und auch mehr Gewalt über sie als über andere. Bei diesen Worten dachte nun wohl ein jeder an die Trud, aber aus Ehrfurcht vor dem Seckelmeister wagte keiner ein lautes Wörtlein davon zu sagen.

Als die Nacht einbrach, nahmen der Junker und ich ein gutes kräftiges Nachtessen ein, wobei uns jedermann ernst und mitleidig zusah, und zuletzt ging es an ein allseitiges Händeschütteln und Glückwünschen, wobei der Junker eine so andächtige Miene annahm, daß es mir wehmutsvoll aufs Herz fiel, als nähmen wir wirklich Abschied von der Zeitlichkeit. Wir begaben uns auf die Wiese, während sie noch dunkel war, und ließen dann sogleich mehrere Lichtlein umherhüpfen, erhoben auch ein vernehmliches Murmeln und Raunen, worauf sich die Leute, die etwa, als die beherztesten, noch in einiger Entfernung gewartet hatten, zurückzogen und nach Hause gingen. Immerhin stießen wir noch eine Weile grunzende, quäkende und andere seltsame Töne aus, bis die Trud herangeschlichen kam und sich an des Junkers Brust warf, bereit mit ihm auf und davon zu gehen. Nachdem wir uns überzeugt hatten, daß alles ringsumher totenstill war, nahmen wir Abschied voneinander, stumm und eilig, und die beiden strichen Hand in Hand davon, um des Junkers Pferd zu besteigen und das Weite zu gewinnen. Was ich nun zu vollführen hatte, war so eigen und schwierig, daß mir keine Muße blieb, mich der Bekümmernis, die ich empfand, hinzugeben. Zunächst fuhr ich noch eine Zeitlang mit Grunzen und Heulen fort, so laut ich irgend vermochte, dann, als ich damit aufs äußerste gekommen war, brach ich plötzlich ab und rannte mit natürlicher Stimme jammernd von der Wiese weg auf die nächststehenden Häuser zu. Als die erschreckten Bürger von allen Seiten herbeigeeilt waren, brach ich in ihren Armen zusammen, ächzte und stöhnte längere Zeit in unzusammenhängender Weise, wobei ich mich mehr und mehr teils erschöpfte, teils aufregte, so daß es mir desto leichter wurde, mich in meine Aufgabe hineinzuleben. Nachdem ich mich einigermaßen beruhigt hatte, erzählte ich, wie der Beschwörer mit seinem Stecken einen Kreis um mich beschrieben und anbefohlen habe, mich, was ich auch hören und sehen möge, nicht aus demselben herauszubewegen. Ich schilderte dann mit Genauigkeit das Aussehen der Teufel, und wie der Beschwörer mit vorgestreckten Armen und drohenden Sprüchen auf sie losgeschritten sei, wie sie dadurch in große Unzufriedenheit und Wut geraten seien, daß das lichte Feuer ihnen aus dem Leibe gelodert sei, wie aber alle seine Kunst an diesen Hölleugeburten vergeblich ausgeübt sei. Denn da der arme Mann in seiner Bedrängnis einen Schritt vor ihnen zurückgewichen sei, hätten sie ein abscheuliches Geheul ausgestoßen und die Flammen seien hoch aufgeprasselt, und unter diesen schlimmen Zeichen seien sie mit ihm davongefahren. Vielleicht hätten sie ihn auch sogleich in Fetzen gerissen, ich hätte vor Schrecken die Besinnung verloren und die Einzelheiten des unchristlichen Vorganges nicht wahrgenommen. Es sei mir auch so gewesen, als habe ich ein menschliches Wesen weiblicher Art auf der Wiese hinter einem Baume versteckt gesehen, die mir des Seckelmeisters Trud habe gleichen wollen, man solle aber noch nichts davon verlauten lassen, denn ich hoffe zu Gott, daß es ein Irrtum oder Verblendung meiner Sinne gewesen sei. Davon wollten sie aber nichts hören, sondern fanden, man müsse sogleich den Seckelmeister benachrichtigen, denn nach dem, was der Beschwörer zum voraus von besonderer Gefährdung solcher, die schon einmal mit dem Teufel zu tun gehabt hätten, gesagt habe und in Anbetracht, daß die Trud von jeher eine trotzig und heimliche Person gewesen sei, sei es wohl möglich und wahrscheinlich, daß sie sich kecklich auf die Wiese gewagt habe und daß die Teufel in ihrem Zorn sie auch mit hinweggenommen hätten. Also wollten einige mit Laternen nach der Wiese, um nach etwaigen Überbleibseln des zerrissenen Beschwörers zu suchen, andere drangen vor das Haus des Seckelmeisters, der als ein vornehmer Mann sich still daheim gehalten hatte, und mahnten ihn, nach seiner Tochter zu sehen, ob sie auch heil und unversehrt in ihrem Bette läge. Da sie dort, wie leicht zu begreifen ist, nicht aufgefunden werden konnte, noch auch in einem befreundeten Hause, wo sie öfters über Nacht geblieben war, und es sich herausstellte, daß sie überhaupt in der Stadt nicht mehr anwesend, sondern verschwunden war, zweifelte keiner mehr daran, daß der Teufel sie geholt hatte. Der

520 Seckelmeister hätte füglich lieber gesehen, sie wäre mit einem schlechten Vagabunden weggelaufen, als von einem  
höllischen Dämon entwendet, aber er vermochte keinen Beweis weder für jenes noch gegen dieses aufzubringen, und  
mußte sich der allgemeinen Meinung und offenkundigen Wahrscheinlichkeit gegenüber fügen, konnte wenigstens  
nicht dagegen aufkommen. Für diesen stolzen und prunkhaften Mann war die Schande, eine vom Teufel geholte  
Tochter zu haben, unleidlich, so daß er anfang ganz zurückgezogen zu leben, auch wurde er leutselig und demütig mit  
525 den Untergebenen, gegen mich legte er sogar Hinneigung und Zutraulichkeit an den Tag, weil die Trud oft bei mir  
gewesen war und wohl auch, weil ich ihn mit derselben Höflichkeit und Achtung behandelte wie früher, als setze es  
ihn in meinen Augen gar nicht herab, daß ihm seine Tochter auf so gottlose Art abhanden gekommen war. Es war für  
mich spaßhaft und angenehm, diese Umwandlung des sonst so hoch einherprunkenden Seckelmeisters zu beobachten,  
aber ich ließ es mir nicht merken. Vielmehr, weil er mich auch einigermaßen dauerte, war ich voll behutsamer  
530 Schonung gegen ihn, wodurch ich ihn immer mehr gewann und an mich fesselte. Eines Abends suchte er mich sogar  
in meiner eigenen Behausung auf, vorsichtig, daß ihn niemand sähe und allem Anschein nach in großer  
Niedergeschlagenheit. Mir ahnte sogleich, daß es den Junker Claudius angehe, der seit der Teufelsnacht nichts hatte  
von sich hören lassen, und wirklich zog der Seckelmeister einen umfangreichen Brief aus der Tasche, den er mir unter  
vielen Seufzern und Klagelauten vorlag. Der Junker schrieb etwa so: er habe dem Herrn Seckelmeister eine seltsame,  
535 völlig unaufgeklärte Sache vorzutragen, von der er annehme, daß sie ihm von hoher Wichtigkeit sei. Auf dem  
Rückweg von einer größeren Reise, die er im Auftrage des französischen Königs zu Pferde unternommen habe, sei  
ihm unfern seiner Heimstätte am Rande eines Wäldchens etwas in die Augen gefallen, das einer menschlichen Gestalt  
geglichen habe. Wie er näher herzugewandert sei, habe es sich gezeigt, daß es ein weibliches Wesen in vornehmer Tracht  
und von vornehmer Äußern gewesen sei, aber ob schlafend, ohnmächtig oder tot, das habe er nicht unterscheiden  
540 können. Er habe besagtes Wesen vor sich aufs Pferd genommen und in das Haus einer hochachtbaren Matrone  
getragen, das sich in der Nähe des seinigen befinde. Wie er das gefundene Frauzimmer näher betrachtet habe, sei  
ihm in Erinnerung gekommen, daß es des Seckelmeisters Tochter sei, welche er vorzeiten, als er noch in Frieden und  
Freundschaft in seiner Heimat gehaust habe, hie und da in Gesellschaft ihres Vaters gesehen habe. Er habe sich nicht  
genug verwundern können, daß ein so vornehmes Fräulein in dieser Beschaffenheit in diese von ihrem Vaterlande so  
545 weit entfernte Gegend gekommen sei, und das sei das allerverwunderlichste, daß aus ihr selber, denn sie sei  
inzwischen wieder zu sich gekommen, kein Wort darüber herauszubringen sei. Indessen, da sie aus einem so alten und  
guten Geschlecht stamme, auch an sich selber einen sowohl tugendreichen als lieblichen Eindruck mache, sei er weit  
davon entfernt, etwas Arges über sie zu denken. Er habe den Vater nicht eher benachrichtigen wollen, bis ihr Zustand  
sich gebessert hätte, würde sie auch gern selbst in die Heimat zurückgeleiten, aber der Herr Seckelmeister wisse ja  
550 wohl, warum das nicht angehe. Ob der Herr Seckelmeister selbst kommen wolle, um das Fräulein abzuholen. Er sei  
begierig, von ihm die Lösung dieses unvergleichlichen Rätsels zu erfahren.

Nachdem der Seckelmeister mir dies vorgelesen hatte, ließ er den Brief sinken und sah mich mit Blicken voll  
ängstlicher Erwartung an. »Des Herren Wege sind vielfältig und wunderbar«, sagte ich, da mir nichts anderes einfiel,  
gab auch meiner Freude Ausdruck, daß die Trud noch am Leben und nicht von einem schadenfrohen Teufel zerfetzt  
555 sei, was doch immer eine klägliche, ja schauerhafte Vorstellung gewesen sei. Der Seckelmeister aber jammerte,  
bisher habe er der ganzen Geschichte keinen Glauben geschenkt, nun aber müsse er wohl einsehen, daß der leidige  
Satan sie wirklich entführt und sie in jenem Wäldchen niedergelassen habe. Da hätte er sie aber nur lieber gleich mit  
Haut und Haaren verschlucken sollen, denn was solle jetzt aus ihr werden? Ein Mädchen, das einmal in des Teufels  
Klauen gewesen sei, bekomme keinen rechten Mann mehr, noch wolle sonst irgend jemand mit ihr etwas zu schaffen  
560 haben. Und was würde der Junker Claudius sagen, wenn er die Wahrheit erführe! Zwar habe sie bis jetzt geschwiegen,  
was auch sein einziger Trost sei, aber ob sie damit fortfahren würde? Ich sagte, daran müsse ich zweifeln, denn ich  
kennte sie als aufrichtig und wahrheitsliebend, worauf der Seckelmeister sich ereiferte und sagte, man müsse wohl die  
Wahrheit, desgleichen aber auch seine Eltern lieben, und sie müsse bedenken, welche Schande sie auf das ehrenvolle  
Haupt ihres Vaters häufe, wenn das Gerücht dieser unerhörten Begebenheit weit und breit bekannt würde. Bald aber  
565 ging sein Zorn in ein klägliches Jammern über, und er drang in mich, etwas auszusinnen, was man dem Junker  
angeben könne, um zu erklären, wie die Trud allein und sinneberaubt in jene Gegend gekommen sei. Ich gab dem  
Seckelmeister nun allerlei Ratschläge, die er aber alle verwarf, wohl auch mit Recht, da sie ganz einfältig und  
untauglich waren. Schließlich kam er zögernd damit heraus, er habe etwas ersonnen, was ihm schicklich und klug  
dünke, ich solle ihm frei sagen, was ich davon halte. Seine Tochter habe in früherer Zeit Wohlgefallen an dem Junker  
570 Claudius gefunden, desgleichen er auch an ihr, wenigstens glaubte er, das bemerkt zu haben, aber wie die Verhältnisse  
derzeit gewesen seien, habe er ihr väterlich zugesprochen und sie ernstlich bedroht, sie müsse jeden Gedanken an ihn  
aufgeben, worauf er auch nichts weiter bemerkt habe, und der Junker sei ja bald hernach aus der Stadt verbannt  
worden und auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Nun wolle er dem Junker sagen, die Trud habe sich das alles zu  
Herzen genommen und sei in Tiefsinn verfallen, habe auch dem Vater ihre gefühlvolle Neigung für den Junker mit  
575 inständigem Flehen eingestanden, er aber habe sich unerbittlich gezeigt, worauf sie in verdunkeltem Gemütszustande  
das Vaterhaus heimlich verlassen habe, um dem Zuge ihres betäubten Herzens zu folgen. Es sei das zwar, sagte der  
Seckelmeister, eine unziemliche Handlungsweise, deren er seine Tochter damit bezichtige, und wohl geeignet, eines  
Mannes Herz von ihr abzuwenden, aber da es den Junker selber betreffe, werde er vielleicht milde über die Verirrung

denken, jedenfalls aber als ein ritterlicher Mann darüber schweigen.

580 Ich äußerte zwar anfänglich Zweifel an der Ausführbarkeit dieses Planes, indem ich namentlich zu bedenken gab, ob sich das Fräulein diese Auslegung ihrer Höllenfahrt wohl gefallen lassen würde, billigte ihn aber doch zuletzt, indem ich sagte, die Zukunft der Trud sei nun doch einmal verkarrt und verfahren, und ich wisse selbst nichts besseres vorzuschlagen. Sogleich setzte der Seckelmeister ein Schreiben an den Junker auf, er werde kommen, um seine Tochter abzuholen und ihm seinen Dank abzustatten, ihm auch das Vorgefallene zu erklären. Er deutete an, daß das  
585 Fräulein um einer zarten Ursache willen den Grund ihres Dortseins verschweige, ja wohl niemals eingestehen oder etwa gar einen falschen anstatt des wahren angeben würde. Er, der Seckelmeister, glaube aber, dem Junker ein unverhohlenes Bekenntnis dieser Dinge schuldig zu sein.

Ich malte mir im Stillen aus, mit was für Spaß und Gaudierung der Junker und die Trud das väterliche Schreiben lesen würden, und dem Seckelmeister schwur ich, mich recht in die von ihm ausgedachte Geschichte hineinzuleben, damit  
590 ich sie dem Junker gegenüber als ausgemachte Wahrheit vertreten, ja auch der Trud, wenn immer möglich, einbilden könne, die ganze Teufelei sei nur ein unglücklicher Wahn oder eigensinnige Vorschützung ihrerseits, woran niemand glaube, und was sie abtun müsse.

Nach einigen Tagen langten der Seckelmeister und die Trud wieder bei uns an, und man sah ihm von weitem an, daß er sich schon erleichtert und erhoben fühlte. Auch flüsterte er mir zu, sowie er in meine Nähe kam, es sei alles in  
595 gutem Gedeihen, nur sei die Trud noch etwas verworren und verstockt, ich möchte doch versuchen, ob ich nicht eine günstige Einwirkung auf sie ausüben könnte. Als die Trud zu mir in meine Behausung kam, fiel sie mir unter jubelndem Lachen um den Hals, daß ich nicht anders konnte als einstimmen, und so lachten wir eine Weile miteinander, ehe wir ein Wort hervorbringen konnten. Dann erzählte sie mir, wie der Junker den Eröffnungen ihres Vaters anfänglich mit Erstaunen und allmählich mit einer anständigen Rührung zugehört habe, und daß der  
600 Seckelmeister seitdem nichts anderes denke und trachte, als wie die Verbannung des Junkers aufzuheben sei, damit er zurückkehren und die Trud heimführen könne.

Dank des Anhangs von Anverwandten und Freunden, den der Seckelmeister in unserer Stadt hatte, und da außerdem durch die früher erwähnte Reinigung des Rates gerade die Partei zum großen Teil ausgeschieden war, die das französische Bündnis bekämpft hatte, gelang es bald, eine Mehrheit zu gewinnen, welche den Prozeß des Junkers  
605 Claudius noch einmal aufzunehmen beschloß.

Inzwischen richtete der Junker von Zeit zu Zeit ein höfliches Brieflein an den Seckelmeister, worin er sich nach dem Befinden des Fräuleins erkundigte. Darüber empfand dieser allemal großen Triumph und Genugtuung, welche Freude aber die Trud zu dämpfen pflegte, indem sie sagte, sie werde sich nie dazu hergeben, einen Ehrenmann so zu hintergehen, daß sie nicht nur die Angelegenheit mit den Teufeln verschweige, sondern sogar anstatt dessen noch eine  
610 andere aufzische, die ihn an eine gewaltige Liebe ihrerseits glauben mache, welche sie doch nicht mit solcher Macht empfinde. Darüber erbitterte und erzürnte sich der Seckelmeister dann aufs heftigste und stellte der Jungfrau die Vorzüge des Junkers so hell dar, daß die ihrigen daneben völlig erblichen, rief mich auch oft an, ihm darin beizustehen, und wir priesen ihr beide mit leidenschaftlichen Worten alle erdenklichen Tugenden des Junkers an, bis sie uns Stillschweigen gebot, um nun auch einmal seine Laster aufzuzählen, was ihr aber der Seckelmeister als ein  
615 keckes unweibliches Betragen nachdrücklich verwies. Es ging alles so vollkommen den Wünschen des Seckelmeisters gemäß, daß bereits im Beginne des Frühlings das ehemals über den Junker gefällte Urteil aufgehoben wurde, worauf er sich sofort zu einem feierlichen Besuche in der wiedergewonnenen Heimat anmeldete. Bei dem Seckelmeister hatte er noch durch ein ernstliches Schreiben förmlich um die Trud geworben, indem er nichts anderes denken könne, so schrieb er, als daß ein Mädchen, welches die Sehnsucht nach ihm zu einem so außerordentlichen Unterfangen  
620 angetrieben habe, ihm eine treue und gehorsame Frau werden würde. Die Trud geriet in einen lichterlohen Zorn; das sei nun die Folge der Unwahrhaftigkeit, solche Voraussetzungen und Erwartungen habe der Junker, die sie doch nun und nimmer erfüllen könne; aber auf inständiges Zureden des Vaters erklärte sie sich schließlich bereit, den Junker zu ehelichen, ja sogar ihn mit einer gewissen Herzlichkeit zu bewillkommen, damit er nicht, angesichts ihres steifen und kalten Betragens, noch zu guter Letzt an den väterlichen Angaben zweifle. Ich wußte es so einzurichten, daß ich mich  
625 zur Zeit der Ankunft des Junkers in des Seckelmeisters Hause befand, weil ich sowohl der Begrüßung gern beiwohnen, als auch den Jüngling sobald als möglich wiedersehen wollte. Sowie er nun die Schwelle betrat, flog die Trud mit einem hellen Jubelschrei auf und warf sich an seine Brust, daß sich der Seckelmeister nicht wenig entsetzte, denn er meinte, die Trud sei in der angestrengten Bemühung, seinem Wunsche nachzukommen, über das Ziel hinausgeschossen, und der Junker werde über eine so ungewöhnliche Wildheit erschrecken und Anstoß daran nehmen.  
630 Dieser preßte die Jungfrau schnell und heimlich an sich, ließ sie aber sogleich wieder los und sagte mit beschwichtigenden Worten, er freue sich, daß das Fräulein wieder wohlauf sei und seiner Werbung Gehör schenken wolle; letzteres glaube er nämlich aus ihrer zärtlichen Begrüßung schließen zu dürfen. Es entging mir nicht, daß der Seckelmeister besorgte, der Junker könne in seiner Vornehmheit den häufigen Verkehr mit mir mißbilligen, und darum zögerte, mich ihm vorzustellen, was aber nun an seiner Stelle die Trud bewerkstelligte. Der Junker reichte mir  
635 mit wohlabgewogener Freundlichkeit die Hand und sagte, er freue sich, meine Bekanntschaft zu machen, da seine

Braut mich ihm als einen besonders frommen und würdigen Greis gerühmt habe. Ich erwiderte, im Alter wandle man schon mit einem Fuße im Jenseits, und bedenke daher, was man tue, übrigens habe ich mich gemäß der Forderung meines ehemals ausgeübten Berufes von jeher bestrebt, der Jugend ein gutes, nachahmungswürdiges Beispiel zu geben. Der Seckelmeister verwunderte sich einigermaßen, daß ich den Ruf eines heiligen Mannes zu genießen und  
640 auch für mich in Anspruch zu nehmen schien, aber da er den großen Ernst des Junkers sah, zweifelte er nicht, daß es so richtig sei, und befaß sich auch seinerseits immer wachsender Hochachtung gegen mich.

Die Bürger unserer Stadt waren davon unterrichtet und auch damit einverstanden, daß die Beziehungen der Trud zu den Teufeln dem Junker verschwiegen bleiben mußten; die Heimsuchung überhaupt aber vor ihm geheimzuhalten, erwies sich als völlig unmöglich, da die Gemüter alle noch viel zu sehr davon erfüllt waren. Seit die höllischen  
645 Erscheinungen sich so gänzlich verzogen hatten, blieben Vieh und Menschen gesund, und es verbreitete sich im Volke eine festliche Stimmung, verbunden mit dem Bewußtsein einer gebesserten Seelenbeschaffenheit, in welches Wohlgefühl sich aufs angenehmste ein Tröpflein christlicher Wehmut mischte im Andenken an den geopfertem Teufelbeschwörer, auf den als einen Stadtfremden es die Unholde doch wohl nicht von Anfang an abgesehen haben konnten. Der Junker hörte die reichlichen Schilderungen von dem arglistigen Treiben der Teufel und von der  
650 erduldeten Trübsal mit Verwundung und Teilnahme an und erklärte eines Tages, da er ohnehin im Sinne habe, der Stadt ein Denkmal der Versöhnung zu stiften, wolle er auf der Wiese, die so lange der Tummelplatz eines greulichen Höllenzaubers gewesen sei, ein hübsches Kapellchen errichten lassen, mitten zwischen den alten und jungen Fruchtbäumen, die gerade wieder in der Frühlingsblüte standen. Durch diese großmütige Schenkung erwarb sich der Junker vollends die Herzen seiner Mitbürger, und seine Hochzeit gestaltete sich zu einem allgemeinen Volks- und  
655 Freudenfest. Die Trauung fand auf den besonderen Wunsch des Junkers, in der kleinen Kapelle statt, von der freilich noch nichts vorhanden war als das Gerüst, das man lustig mit Fahnentuch und Blumen umwunden hatte, damit es nicht einen gar zu hölzernen Anblick gebe. Als ich die beiden glücklichen Schelme in ihrer Schönheit und Wonne vor dem Altar stehen sah, von dem herunter der Anastasius ihnen mit wohlmeinender Strenge ins Gewissen predigte, gingen mir mancherlei Gedanken durch den Kopf, indem ich mich an alle die mutwilligen Stücklein erinnerte, die wir  
660 mitsammen ausgeführt hatten und die wohl manch einer nicht wenig tadeln würde, wenn er etwas davon erführe. Aber die Sonne schien durch die buntgeschmückten Holzbalken so freundlich auf sie hinein und die spielende Frühlingsluft wehte so vergnüglich in ihren Haaren, daß man nicht anders denken konnte, als der Herrgott habe selber seine Freude an ihnen, wie sie zugleich so glücklich und so erbaulich nebeneinanderstanden. Während die Gäste sich um die langen Tafeln sammelten, die auf der Wiese gedeckt waren – denn so hatte es sich die Trud von ihrem Vater erbeten,  
665 auch hätte man wegen der Menge der Geladenen in dem größten Saale nicht Platz gefunden – schmiegt sich die jungen Eheleute einen Augenblick verstohlen in den blühenden Birnbaum, wo ich sie zuerst gesehen hatte, und winkten mir lächelnd zu, da es niemand gewahr wurde.

Fast die ganze Stadt war auf der Wiese versammelt in bunten lustigen Gewändern, und das Lachen und Gläserklingen vermischte sich prächtig mit dem Gezwitscher der Vögel und Gesumme der Bienen und mannigfachem anderen  
670 Frühlingslärm. Der Bürgermeister hielt eine herrliche Festrede, in der er auch erwähnte, wie jetzt eine fromme Luft walte, wo im vorigen Jahre grausame Unholde ihren schädlichen Unfug getrieben hätten, welcher Wechsel namentlich mit der innerlichen Läuterung zusammenhänge, die die gesamte Bürgerschaft an sich vorgenommen habe. Während dieser Rede war dem Junker Claudius ein neckischer Einfall gekommen, und an die Rede anknüpfend, fing er an, von der Bosheit des Teufels im allgemeinen zu sprechen und wie er überall so vielfaches Unheil anrichte. So habe sich  
675 kürzlich in Frankreich auf dem Hofe eines Bauern solch ein feuriger Gesell einzuschleichen gewußt, habe auf einmal die Tochter des Bauern bei der Hand gefaßt, wovon sie noch lange nachher Blasen und Brennen verspürt habe, und einen Rundtanz mit ihr vollführt, obgleich sie sich heftig dagegen gesträubt habe. Danach sei er verschwunden, aber nach kurzer Frist sei die Tochter unversehens eines Kindleins genesen, das habe man anfangs für eine Mißgeburt angesehen, bald aber habe es sich gezeigt, daß es ganz einfach ein junges Teufelchen gewesen sei, mit Hörnern auf  
680 dem Kopfe, Fledermausflügeln und einem Schwänzlein, garstig und voll Bosheit. Denn als man einen frommen Pfarrer herbeigeholt habe, der es mit Weihwasser besprengen sollte, sei es dem heiligen Manne prustend und fauchend ins Gesicht gefahren, habe ihm mit dem Schnabel in jede Wange gehackt und sich dann funkensprühend mitten durch den Fußboden ein für allemal entfernt. Diese Geschichte hörten alle mit Furcht und Schrecken an, einzig die Trud lachte ganz kecklich und sagte, solch ein geschwänztes Büblein müsse seltsam und wunderniedlich anzusehen sein,  
685 was ihr aber der Junker sanft verwies, denn man solle mit solchen Dingen nicht seinen Spott treiben und den Teufel nicht an die Wand malen. Der Seckelmeister aber geriet in eine so große Angst und Unruhe, daß ihm der Schweiß die Stirne herunterperlte, und er zog mich heimlich beiseite und flüsterte mir zu, was nun daraus werden solle, wenn vielleicht auch die Trud binnen kurzem ein solches Scheusal ans Licht fördere, denn das sei doch, wie es der Teufel nun einmal treibe, keineswegs unmöglich. Ich sagte, man könne zwar nicht wissen, was noch für ein Teufelswerk an  
690 den Tag komme, aber wenn uns die Trud zeitig benachrichtige, was sie gewiß tun werde, könne vielleicht der Anastasius durch Beschwören oder andere geistliche Mittel des Höllenspukes Meister werden, durch welche Vertröstung es mir auch gelang, den geängstigten Mann wieder zu beruhigen.

Als es gegen den Abend ging, machten der Claudius und die Trud sich auf, um in ihre künftige Heimat zu reisen, denn

der Junker wollte in Frankreich bleiben, was auch dem Seckelmeister lieb war, der immer fürchtete, in hiesiger Stadt  
695 möchten seinem Schwiegersohne doch einmal verfängliche Gerüchte über die Trud zu Ohren kommen. Grüße, Briefe  
und Geschenke habe ich von den beiden jungen Leuten noch oft und viel empfangen, aber gesehen habe ich meine  
guten Gesellen nie mehr, denn nachdem sie in ihrer fröhlichen Ehe mehrere Jahre voll Glück und Gesundheit gelebt  
hatten, fiel der Junker auf dem Schlachtfelde, und um dieselbe Zeit starb auch sein Gemahl, die Trud, eines  
plötzlichen Todes. Indessen getröste ich mich der Hoffnung, daß sie sich mittlerweile im Paradiese wieder getroffen  
700 haben, wo sie sich auf einer himmlischen Wiese inmitten unaufhörlich blühender Bäume ihrer Freundschaft und Liebe  
in Ewigkeit erfreuen können.

Ich wurde dazumal in meine Schulmeisterstelle mit Ehren wieder eingesetzt, namentlich auf Ansichten des  
Seckelmeisters und des Anastasius, habe aber jetzt wegen meines hohen Alters dieses mühselige Amt niederlegen  
müssen und bin gewärtig, demnächst in das selige Jenseits überzugehen. Wenn der Junker Claudius und die Trud noch  
705 so klug und schnell sind wie einst auf Erden, werden sie wohl Mittel und Wege finden, mich in die Paradiespforte  
hineinschlüpfen zu lassen, damit wir im Zustande der Verklärtheit uns miteinander der vielfältigen Prüfungen des  
irdischen Lebens erinnern.

\*

710

## II

Nunmehr, da man mich, einen tugendübenden Stadtmaler Liborius, bezweckter Freveltat anschuldigt, als hätte ich  
vermittels Brandstiftung eine Anzahl Seelen unvorbereitet ins jenseitige Gericht wandern lassen, zaudere ich nicht  
715 länger mit Bekanntmachung eines heimlichen Greuels, wovon auf diesen Vorgang wie auf manches andre ein helles  
Licht fallen wird. Freilich ein höllisches Licht! Aber ich unternehme es zur Beförderung der Wahrheit und Rettung  
der Unschuld.

Indem ich diese Stadt seit vielen Jahren mit allen Bildern, deren sie benötigte, zu wohlgefallender Zufriedenheit  
versorgte, befremdete es jedermann nicht wenig, daß sich plötzlich ein Mann hier niederließ namens Peter, welcher  
720 ein Maler sein wollte. Denn wie sollte es ihm glücken, dafern er sich unschuldiger und natürlicher Mittel bediente,  
seine Sächlein an hiesige Bürgerschaft abzusetzen, der es an keiner Art der Kunstmalung mangelte? Freilich aus der  
unvernünftigen Kreatur und Tierwelt ein Konterfei zu machen, war mir niemals beigefallen, noch auch wohl jemals  
sonst einem ordentlichen Maler in der Christenheit. Da gab es denn ein Drängen und Gaffen müßiger, wilder Jugend  
und unberatener Pöbels an des Peters Gartenzaune; er hatte nämlich seine Pinseleien mitten auf seiner grünen Wiese  
725 preislich aufgestellt. Herr des Himmels, wer hätte sich solches in seiner Phantasie eingebildet! Da war auf einer  
gewaltigen Tafel nichts zu sehen als ein dünnes Wölklein, ein grüner Zweig und ein Schwarm Maikäfer, auf einer  
andern eine Pfütze voll Frösche und Kaulquappen, im weiteren Molche und Fledermäuse, kurz zumeist das Gezücht,  
das nicht unser Herrgott, sondern man weiß wohl wer erschaffen hat. Ob man dies nun von der einen Seite mehr als  
eine Sünde, von andrer mehr als eine Tollheit ansehen mochte, ich sah gleich ein, daß es beides war, und als ein  
730 Kenner des Malwesens konnte ich hinzusetzen, daß die Bestien ungründlich und unsäuberlich gemalt waren,  
vorzüglich aber ohne das Identische, was sich freilich bei diesem Gegenstande von selbst versteht. Obwohl das auch  
dem Unkundigen hätte in die Augen fallen sollen, ereignete es sich doch, daß die Stadt bald an nichts andres dachte  
als an diese Kleckserei; sogar diejenigen, welche das Lächerliche solcher Kunstübung erkannten, wußten sich immer  
wieder an dem wüsten Garten vorbeizustehlen, um des raren Anblicks aufs neue teilhaft zu werden. Es war nicht  
735 anders, als wenn eine Verblendung auf die Leute gefallen wäre, und ich will nun auch nicht länger verhalten, aus  
welchem Pfuhe das ganze Unwesen stammte.

Der Maipeter, wie die Gassenbuben ihn wegen seines Käferbildes nannten, war von Haus aus ein vagabundischer,  
lockerer Junge, der nichts wußte und nichts konnte und schließlich, da er mit allen seinen tollen Streichen kein  
Fortkommen fand, ein Bündnis mit dem Teufel abschloß, so daß dieser ihm schwur, er werde ihn zu einem berühmten  
740 Malermeister machen, wogegen der Peter sich vermaß, nach Ablauf seines Lebens unverweilt in die Hölle hinein zu  
jubelieren. Dieses war ganz insgeheim geschehen, und wie sich denn die Bösewichte gemeinhin trefflich verstellen  
können, hatte der Maipeter in seiner Schalkheit auch ein ganz unverderbliches Gesicht und Wesen, bis aus ein  
gewisses goldgelbes Glitzern in seinen Augen, das mich von Anfang an bedenklich und unnatürlich dünkte, ebenso  
das Rot und Weiß seiner Lippen und Zähne, was durch freches Leuchten und Glänzen ohne Zweifel eine  
745 Sinnenreizung ausüben sollte. Daß die teuflische Heimlichkeit aber doch ans Licht kam, ist des Maipeters Diener zu  
verdanken, den er immer mit sich führte, von dem ich es habe, nachdem er mich in seiner Angst vor der Höllenrache  
mit heiligen Eiden gebunden hatte, nichts von dem, was ich hören würde, zu verraten. Mit dem Malen ging es aber so  
zu: Hatte der Maipeter ein Stücklein dahergestümpert, wischte der Gottseibeius nachts mit seinem feurigen Pinsel ein

paar Striche hinein, wonach das Bild ein ganz eignes und verruchtes Ansehn bekam, das es den Leuten antat. Der  
750 Diener meinte auch, ein Wesen, das der Teufel abkonterfeit habe, sei ihm verfallen, und das sei der Grund, warum  
sein Herr nur Tiere male, die ja ohnehin sonder christliche Fakultät und des Teufels seien. (Ja, wenn dem so gewesen  
wäre! Da hätte man freilich den Maipeter auf seinen Molchen ruhig zur Hölle fahren lassen können!) Da ich dem  
Diener diese schauerhaften Eröffnungen nicht ohne weiteres glauben wollte, ließ er mich in einer Nacht durch einen  
Fensterladen in des Maipeters Arbeitszimmer hineinlugen. Da sah ich denn freilich mit großem Schrecken, daß es  
755 alles seine Richtigkeit hatte, denn vor der Staffelei erblickte ich den Bösen leibhaftig, greulich mit den blitzblanken  
Zähnen bleckend, einen ungefügen schwarzen Pinsel in der Hand, aus dem mit Knistern die Funken absprühten, wenn  
er malte, was man um so deutlicher sehen konnte, als es stichdunkel in dem Zimmer war. Ich fiel nach diesem  
trostlosen Schauspiel halb ohnmächtig in die Arme des Dieners, der die Leiter hielt, auf der ich stand, und zerquälte  
mich Tag und Nacht mit Grübeln, wie ich unsre löbliche Stadt und Bürgerschaft vor dieser Gefahr bewahren könnte.

760 Da, an einem der folgenden Tage, mußte ich vernehmen, daß die Jungfrau Ludovika, des Pfarrers Tochter, die ich als  
Hausfrau heimzuführen gedachte, mir mitteilte, der Maipeter solle ihre Katze malen. Bis dahin hatte sich die Ludovika  
sowohl durch Tugend wie durch Schönheit so ausgezeichnet, daß ich sie als Muster für meine weiblichen Gestalten zu  
benützen pflegte, besonders aber malte ich sie auf alle Sargdeckel, indem sie mit ihren hängenden Locken und  
gesenkten Mundwinkeln so außerordentlich ernsthaft und feierlich aussah wie ein Trauerengel. Da sie mir nun ihr  
765 Vorhaben, den Maipeter angehend, eröffnete, kehrte ich einen großen männlichen Ernst hervor und sagte, es sei für  
eine Pfarrerstochter unziemlich, von einem verlaufenen Farbenreiber Katzen malen zu lassen, und mehr dergleichen,  
aber da sie trotzig und verstockt bei ihrem Willen blieb, wohl schon von einiger Besessenheit ergriffen, ließ ich etwas  
nach und bot ihr an, sie zu begleiten, damit sie doch nicht ganz ohne Hüter in die Teufelsgrube fahre. Obwohl der  
Maipeter sich anstellte wie ein anderer Christ, entging es mir doch nicht, daß er die Ludovika mit sonderbaren,  
770 umgarnenden Blicken ansah, während er sogleich witterte, daß ich seinen Verführungskünsten unzugänglich sein  
würde, und mich deshalb unbeachtet stehen ließ. Doch suchte er mich dadurch zu täuschen, daß er keine Unterhaltung  
mit der Jungfrau anspann, sie nur bat, ihm die Katze für ein paar Tage anzuvertrauen, er wolle sie ein wenig bei sich  
spielen lassen, damit er sie hernach besser malen könne. Als es nun ans Malen ging, erklärte der Maipeter, er wolle die  
Katze im Freien auf der Wiese malen, und ein schöner Feuersalamander, den er gerade im Walde gefangen habe,  
775 müsse mit auf das Bild, damit es lustiger und mannigfaltiger sei. Dann stellte er die Ludovika an, die Katze zu halten,  
damit sie still halte, und ich sollte in gleicher Weise den nassen Molch in die Hand nehmen und am Weglaufen  
verhindern. Also mußte ich, wenn ich die Seele der Jungfrau nicht dem Verderben anheimfallen lassen wollte, ihr  
gegenüber im Grase hocken und das widerliche Schlammvieh halten, ihm wohl auch den breiten Kopf bald hierhin,  
bald dorthin wenden unter dem unverschämten Jauchzen der Gassenbuben, die einer neben dem andern auf dem  
780 Zaune saßen und zusahen. Ich hatte indessen die Genugtuung, daß der Maipeter nichts Arges mit der Ludovika reden  
konnte, ausgenommen, daß er einmal zu ihr sagte: »Jungfrau, warum seht Ihr immer so traurig aus, da es doch so  
lieblich und lustig ist zu leben?«, worauf sie erwiderte, sie wisse weder, daß sie traurig sei, noch daß es lustig sei zu  
leben. Wenn wir von Zeit zu Zeit das Konterfei in Augenschein nahmen, so sah man nichts weiter als zwei gemeine  
Bestien, eine Katze und einen Molch, was man eben in Natur auch sah, die Katze die Pfote ein wenig hebend, um den  
785 Salamander damit zu betasten. Die Ludovika konnte sich an der schlechten Sudelei nicht satt sehen, aber die  
Verstrickung geriet vollends auf den Höhepunkt, als eines Nachts die verhängnisvollen letzten Pinselstriche an dem  
Bilde vorgenommen waren. Wenn man jetzt das Bild betrachtete, wurde es einem schier fleckig vor den Augen, so  
flimmerte das Gelb an dem schwarzen Salamanderleibe und glühten in dem fetten Grase die feuerroten Tulpen und die  
blauroten Veilchen. Auch das Katzenfell schimmerte gar seltsam, und im Katzenantlitz war soviel Schelmerei, List  
790 und betrügliche Sanftmut, daß er mehr sich selber als das einfältige Tier vor Augen gehabt zu haben schien. Die  
Ludovika aber stand ganz verzückt und kindisch vor dem Blendwerk und rief einmal übers andre: »Ach, die Tulpen!  
und das Gras! und die Katze! Ist es auch gewiß meine Katze? und ist es nicht die schönste der Welt?«, daß des  
Maipeters Augen vor Triumph ganz feuergelb wurden. Danach, als sie den Molch zum Abschied streichelte und ihre  
Augen voll Betrübnis über die Wiese gehen ließ, sagte er mit sanftmütiger Stimme: »Kommt in meinen Garten,  
795 Jungfrau Ludovika, so oft Ihr mögt, dann könnt ihr in den Blumen liegen und mit dem Salamander und mit schönen  
Eidechsen spielen, wenn es Euch freut.« Ich sagte streng: »Darüber würde sich der Herr Pfarrer nicht wenig  
verwundern,« und rettete somit die unselige Jungfrau noch einmal, indem sie wieder zu sich kam und mir sogleich mit  
gesenktem Kopfe aus dem Garten hinweg folgte.

Aber daß sie ganz und gar besessen und verstrickt war, mußte ich schon nach wenigen Tagen bemerken, als ich wie  
800 gewöhnlich ins Pfarrhaus kam, um dem Pfarrer meine Aufwartung zu machen. Sowie wir allein waren, sah sie mir  
dreist ins Gesicht und sagte, sie werde sich nun selbst vom Maipeter malen lassen, um das Bild ihrem Herrn Vater  
zum Geburtstage zu verehren. Aber er male ja keine Menschen, sagte ich. Wenn er sie nur so schön male wie ihre  
Katze, sagte sie, schöner wolle sie garnicht werden. »So wird er Euch wohl auch zuvor ein paar Tage behalten und bei  
sich spielen lassen, damit er Euch hernach desto besser malen kann?« Aber was halfen schneidender Hohn und  
805 liebeiche Bitte? Es war dahin gekommen, daß sie mich gröblich und unziemlich beschied, wenn es sich nicht  
schickte, daß der Maipeter sie male, schicke es sich auch nicht, daß ich sie auf Schritt und Tritt begleite, sie werde ihre

alte Wärterin mitnehmen, die im Hause des Pfarrers das Gnadenbrot aß. Ich sah die beiden Weiber auch von nun an häufig beim Maipeter einkehren, denn wie es meine menschliche und christliche Pflicht war, ich hoffte immer noch, sie den Klauen des bösen Feindes zu entziehen, und umstrich den Ort, wo ihr die Schlinge gelegt war, ohne aber etwas zu gewahren oder zu vernehmen.

Ach, was ging in meinem Gemüte vor sich, als ich am Geburtstage des Pfarrers sein ehrenwertes Wohngemach betrat und das Konterfei der Ludovika mich angleißte! Ich allein wußte, was für ein Pinsel die Mundwinkel so üppig nach oben gezogen und das begehrlieh züngelnde Flämmchen ins Auge gesetzt hatte, daß nichts mehr von der tugendvollen Jungfer zu sehen war, die mich so oft zur Kunstübung beseelt hatte! Auf die Hand hatte er ihr einen häßlichen Maikäfer gesetzt, der eben die Flügel spannte, und mehrere dieses Geschlechts flogen um den blauen und weißen Flieder, mit dem ihr Kopf so überladen war, daß es ihn fast in den Nacken hinabzog. Dieses aber stimmte mich vorzüglich zur Wehmut, daß der Pfarrer, bis dahin ein bescheidener und fürsichtiger Mann, die Gaukelei ganz wonnig und zufrieden betrachtete und sich nicht schämte zu sagen: »Was hat der Maipeter angestellt, Ludovika, daß du ihn dermaßen angelacht hast? Solltest deinem Vater auch so tun, daß es ihm warm ums Herz würde!« So verblendete und zerrüttete die Teufelei jeden, der sie ansah! Ich hielt aber an mich und sagte ruhig und würdig nichts weiter als: »Wenn die Jungfrau Ludovika fortfahren sollte, so auszusehen, würde ich sie künftighin auf keinen Sargdeckel mehr malen können.« Über diese Worte fing das Mädchen an, ganz unbescheiden zu lachen, betrug sich überhaupt von nun an so, als sei das gemalte Bild die wirkliche Ludovika und sie das Spiegelbild, und war schon am Abend desselben Tages der Teufelskunst ähnlicher als sich selber. Es waren nämlich an diesem Abend Freunde des Pfarrers um ihn versammelt, friedsame und fromme Bürger der Stadt, welche das Fest in anständiger Weise mit ihm zu feiern pflegten. Wen aber erblickten meine Augen mitten unter diesen Gotteskindern? Den Maipeter, den der Pfarrer eingeladen hatte, daß er sich mit ihm freue, nachdem er ihm eine so große Freude bereitet habe. Die ganze Gesellschaft war wie in einem Wahn und Rausch befangen, denn es nahm niemand Anstoß an dem Betragen der Ludovika, die, Blumen im Haar und flatternden Gewandes, mit jedermann scherzte und hofierte wie eine fahrende Zigeunerin. Da sie nun ohnehin verloren und eine gewisse Beute war, bekümmerte sich der Maipeter ferner nicht um sie und sah zu, wie er den Pfarrer fangen möchte, und eh' ich mich's versah, saß er auch schon mit einem beträchtlichen Stück Leinwand vor ihm, um ihn abzumalen und gleichsam dem Teufel in den Pinsel zu führen. Als ich das sah, stellte ich mich vor den bedrohten Mann hin und sagte nachdrücklich: »Herr Pfarrer, gefällt Euch das gute Bild nicht mehr, das ich von Euch entworfen habe in Talar und Krause, nach dem Vorbilde Eurer ehrlichen, in Gott verstorbenen Vorfahren?« »Freilich gefällt es mir,« entgegnete der Pfarrer unverlegen, »doch plagt mich die Neugier, ob mich dieser Fremdling auch zu einem so schönen Bildnis machen kann wie die Katze und meine Tochter Ludovika.« Nun war ich auf eines begierig, nämlich wie der Maipeter es anstellen würde, seinen Pakt zu erfüllen und den Teufel seinen ausbedungenen Pinselstrich ausführen zu lassen; denn nach kurzer Frist konnte man den Pfarrer gut genug im Bilde erkennen, so daß er es füglich als fertig hätte dalassen können. Damit wäre ihm aber mit nichten gedient gewesen, und er wußte sich auch zu helfen und sagte, er werde das Einzelne zu Hause ausführen, wolle auch dem Pfarrer noch etwas in die Hand geben, etwa ein Glas voll Wein oder was er sonst wolle. Soweit war aber der Pfarrer noch nicht eingearnt, wehrte ab und meinte, das sei für ihn nicht ziemlich, sich so als Schlemmer und Prasser vor jedermann sehen zu lassen. Darauf wurde unter tollen und törichten Witzen vieles geraten und verworfen, bis sie sich auf eine Weintraube einigten, denn er ziehe selber welche an seinem Hause, sagte der Pfarrer, und das sei ein ehrsames, christliches Geschäft, dessen sich auch Noah nicht geschämt habe. Die andern Männer, welche um die Leinwand herumstanden, wurden inzwischen auch von dem Höllenzauber angegriffen, meinten, es sei eine rechte Lustbarkeit, sich in solcher Art gemalt zu sehen, und es sei noch viel Platz auf dem Bilde, der Maipeter möge sie auch noch unterbringen, wenn er sie auch nur im Hintergrunde andeute, es sei ja auf den Heiligen- und Madonnenbildern oft ein ganzes Gewölk von Engeln und Engelsköpfen hinter der Hauptfigur. Diese Lästerung rief Beifall hervor anstatt Abscheu, und der Maipeter war eins, zwei, drei bereit und lachte übers ganze Gesicht, daß seine Zähne weiß und unnatürlich blitzten wie Katzenaugen bei Nacht. Wiewohl ich ein erprobtes und beständenes Gewissen hatte, überließ mich doch ein Grausen, und um meine Seele zu retten, trat ich vor und sagte, er möge mich nicht mit auf das Bild bringen, denn ich habe nicht nötig, mich von andern malen zu lassen, vor allen Dingen aber möchte ich mich einem gewissen feurigen Pinsel nicht anvertrauen. Diese letzten Worte sprach ich mit einer starken Betonung, auch verstand der Maipeter sie wohl, denn er warf einen langen, erstaunten Blick auf mich und besann sich, wie ich seinem Laster und Greuel wohl auf die Spur gekommen sein könne. Dann lachte er mit erkünstelter Unschuld hell auf und sagte, er wolle mir ein Plätzchen offen lassen, damit ich jederzeit durch meinen eigenen Pinsel mich unter die Gesellschaft mischen könne, wenn mich gelüste.

Als man nach einigen Tagen das Unheilsgemälde wiedersah, da war es wie gewöhnlich: die Personen waren zwar unverkennbar dieselben geblieben, aber dabei mit höllischer Niedertracht verdreht und verteufelt, daß es doch zugleich andre waren, und wo einen vorher die Tugend angelächelt hatte, da brüstete sich jetzt das Laster, daß sich einem das Herz im Leibe umdrehte. Da prangte in der Mitte der Pfarrer wie ein Bacchus, weithinstrahlend, eine dickbeerige Traube in der Hand, und über seine Schulter sah der Medikus Spätzle und schwenkte ein volles Glas, über alle hinaus aber ragte der Kaufmann Seimlieb; dem hatte der Erzmaipeter eine Kette listig blinzelnder Goldstücke um

865 den Hals gehängt, und in seinem Antlitz glich er völlig dem alten Heiden Crassus, der der reichste Mann der Welt und ein grausamer Sklavenhalter war. Anstatt daß nun die solchergestalt verschimpften Männer sich entrüsteten, wußten sie der Freude und des Vergnügens kein Ende und wiesen sich der eine dem andern, als ob es etwas Ruhm- und Ehrenvolles sei, diesen zechenden Larven zu gleichen. »Ihr macht ein Spitzbubengesicht,« sagte der Schulrektor Dampfmann zum Medikus Spätzle, »als sprächet Ihr zu Euren Kranken: trinket und schlemmet, das ist die beste  
870 Arznei,« worauf der erwiderte: »und Ihr mit Eurem gutmütigen Lachen scheint Euren Schulkindern zuzurufen: ihr wißt nichts, und ich weiß nichts, aber es schadet nichts, hier im Städtchen wird es so leicht keiner merken.«

»Aber das Beste ist die leere Stelle,« sagte der Apotheker Laulich, worauf sie alle nach der Stelle sahen, die der Maipeter für mich leer gelassen hatte, und ein gewaltiges lärmendes Gelächter anhuben. Denn der Satan hatte es listig so anzustellen gewußt, daß die leere Stelle einen schweren Tadelblick um sich warf, obschon sie durchaus nichts  
875 andres als eine leere Stelle war.

Von diesem Tage an warfen alle, die auf diesem Bilde abgemalt waren, das Kleid der Sitte und Tugend von sich, das sie bisher in gottgefälliger Weise getragen hatten, und lebten, als wollten sie geradeswegs wie Kegelkugeln in die Hölle hineinschnurren, was sie auch taten. Der Pfarrer, den ich bisher als einen Mann Gottes kindlich verehrt hatte, schlug alle Warnungen in den Wind, stieg auf die Kanzel, als wenn sie ein Schwungbrett wäre, von dem man ins  
880 Schwimmbecken turnte, und ließ seine Predigten immer kürzer werden, damit man desto mehr schöne Lieder singen könnte, wie er sagte. Ein andermal meinte er nach Verlesung des Textes, die Gemeinde wisse nun wohl schon, was das bedeute, er wolle ihnen lieber die eine oder die andre Geschichte aus seinem Leben erzählen, und fing an tolle Schwänke und Streiche zum besten zu geben, als habe er sie selbst erlebt – es waren aber Historien aus dem albernen Volksbuche von Till Eulenspiegel – daß jedermann schüttelte vor Lachen; aber hernach schlugen die Besseren die  
885 Hände über dem Kopfe zusammen und weisagten dem Pfarrer ein jämmerliches Ende. Um vieles ärger aber war, was man vom Schulrektor Dampfmann hören mußte, welcher den herkömmlichen Unterricht völlig einstellte, um die Schulkinder zu olympischen Spielen vorzubereiten, die denn auch bald öffentlich aufgeführt wurden unter Anführung des Schulrektors. Wie nun die Tollheit und der Schwindel in der Ausübung wuchsen, erklärte er, es müsse alles ausgeführt werden, was die Kinder aus Poesie und Geschichte gelernt hätten, dann werde es recht in Fleisch und Blut  
890 übergehen, aber weil sie selbst noch klein und dumm wären, müßten sie die Unterstützung und Aufmunterung der Großen haben, aus welchem Grunde er und seine Kumpane mitwirken wollten. Da mußten eines Tages die Schulkinder in der Umgegend Blindschleichen, Molche und Eidechsen suchen, so viel sie irgend auftreiben konnten, weil der Rektor den König Ragnar in der Schlangengrube spielen wollte. Dieses Ärgernis habe ich zwar nicht angesehen, doch ich hörte von andern, wie die Kinder eine Grube gruben und all das Gewürm hineinsetzten, und wie  
895 der Schulrektor in die Grube stieg, gänzlich unbekleidet bis auf eine Harfe, womit er die vorgeblichen Schlangen von sich abwehren sollte. Als der Trojanische Krieg aufgeführt wurde, wobei das Rathaus die Burg von Ilion vorzustellen hatte, machten sie noch einmal einen Versuch, mich auch ins Garn zu locken, und richteten das Ansinnen an mich, ich möge die Rolle der Cassandra übernehmen, sollte keinerlei Aufgabe haben, als auf dem Dache des Rathauses zu stehn und Wehe zu schreien, so laut und so kläglich ich vermöchte. Aber ich hütete mich weislich, so daß der Apotheker  
900 Laulich die Rolle übernehmen mußte. In diesem Spiele machte der Maipeter den Paris, häufiger aber und lieber spielte er den verlorenen Sohn; denn das gottvergessene Gesindel tragierte auch die heiligen Geschichten, als gäbe es keine strafende Gerechtigkeit mehr weder in dieser noch in jener Welt. Den verlorenen Sohn spielten sie in zwei Abteilungen; in der ersten machten die Kinder die Schweineherde und sprangen um den Maipeter herum, welcher sich als ein Tagedieb und Nichtsnutz im Grase wälzte, die Hauptsache war aber die zweite, wo der Kaufmann Seimlieb als  
905 der Vater ein Kalb schlachtete und ein großes Gelage anrichtete, an dem jedermann teilnehmen konnte, wobei aber der Maipeter als der verlorne Sohn jedesmal die saftigsten Bissen und die vollsten Gläser bekam. Daß der Maipeter längst der Ludovika Bräutigam geworden war, hatte ich wohl vorausgesehen, denn der Pfarrer war ganz in den Schlingen und Stricken des Bösen und sprang ebenso leichtfertig mit der Seele seines Kindes um wie mit seiner eigenen.

Wenn einer bis dahin noch gezweifelt hatte, daß hinter allen diesen Unternehmungen kein anderer als Beelzebub  
910 steckte, so konnte er darüber belehrt werden, als es an die Vorbereitungen zur Hochzeit ging. Ein letztes Mal mahnte und warnte ich den Pfarrer, da er das Fest auf den Allerseelentag ansetzte, wo ein jeder so recht ernsthaft und traurig einhergeht, aber er wies mich trotzig und verwegen zurück, so daß ich dachte, ich wolle seine Seele nun fahren lassen, wohin sie wolle und müsse. Schon einige Tage vorher wurde, was es an Astern und Dahlien landauf landab gab, zusammengeschnitten und zu langen dicken Kränzen gebunden, mit denen der Altar und die Pfeiler der Kirche  
915 eingehüllt wurden. Die Ludovika war dabei selbst die Haupträdelsführerin und trällerte unchristliche Lieder dazu, als: »Seit ich ein Friedel hab', Ist mir so wohl« oder »Wart' auf mich im grünen Wald, Wenn es dunkelt, komm' ich«. Ein schönes frommes Orgelspiel sollte bei dieser teuflischen Hochzeit nicht erschallen, sondern der Pfarrer bestellte die Stadtmusik, Trompeten, Trommeln und Pauken, eine liederliche und trunkliebende Bande, die nichts als Tänze und arge Possenlieder daherdueln konnte.

920 An dem festgesetzten Tage blies der Sturm aus vollen Backen, daß die Luft ganz schwarz von abgerissenen dünnen Blättern war, aber die Satanssöhne ließen sich das nicht anfechten. Ich hielt mich um die Mittagszeit bei einem

Freunde auf, einem biedern Manne, dessen Haus der Kirche gegenüber lag; von da aus sahen wir den gottlosen Schwarm in die heilige Halle hineinsteuern. Voran trotzte die Musikbande, alle grün angetan mit Zweigen an den Hüten, und spielte einen Marsch, ein neu erfundenes Stücklein, wozu die wilde Soldateska im Lager zu singen pflegt:

925 »So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage«. Dicht hinter ihnen drein stolzierte der Pfarrer, einen Kranz von Weinlaub auf seinem gelichteten Schädel; die Blätter waren der Jahreszeit gemäß blutrot, und nicht viel blasser war sein schwellendes Gesicht, das er kecklich bald rechts, bald links drehte, um jedermann anzulachen. Dem heillosen Vater folgte das Brautpaar, die hatten beide den Kopf voll Rosen, hüpfen daher, als sollten sie zum Tanz antreten, alles in allem sahen sie aus, als möchten sie lieber Juchhe schreien, als beten. Zuletzt kamen Arm in Arm die übrigen

930 Gesellen: der Medikus Spätzle, der Schulrektor Dampfmann und alle die andern, die sich an dem Unwesen von Anfang an beteiligt hatten, gleicherweise bekränzt, der eine mit Dahlien, der andere mit bunten Beeren und buntem Laub, was man im Spätherbst findet. Als der Zug in der Kirche verschwunden war, hätte man meinen mögen, der Venusberg habe sich hinter einer Schar von Sündern und Weltlünstlingen geschlossen, um sie bis zum jüngsten Gerichtstag mit eitler Wollust abzuspiesen. Aber nach Verlauf einer halben Stunde kamen sie in derselben Art wieder

935 aus der Kirche herausgelärmt und begaben sich unter dem Johlen und Pfeifen des Windes in das Tanzhaus, um dort ein gewaltiges Essen und Trinken vorzunehmen. Wie die Leute sagen, konnte man das Becherklingen und Jauchzen weithin vernehmen, indessen ist mir davon nichts zu Ohren gekommen, indem ich mit meinen Freunden im stillen Stübchen verweilte, wo wir mit sorglichen Gesprächen den Tag zubrachten. Die Nacht war kaum hereingebrochen, als wir durch ein Laufen und Lärmen in den Gassen aufgeschreckt wurden, und indem wir aus dem Fenster sahen,

940 erblickten wir auch schon das Tanzhaus von oben bis unten in Flammen. Die Männer, welche herbeigeeilt waren und zusahen, waren unter sich uneinig, ob man dem Brande steuern dürfe oder nicht, da er wohl von Gott selber als ein warnendes und strafendes Zeichen angezündet sei. Hingegen riet ich, daß man löschen möge, was noch zu löschen sei, denn ich wußte wohl, daß da nicht unser Herrgott, sondern ein ganz anderer mit Prasseln und Knistern niedergefahren war, um seine reife Ernte einzuheimsen. Inzwischen zerbrannte das hölzerne Haus mit allem, was darin war, zu Asche,

945 und von den Hochzeitleuten war keine Spur übriggeblieben; sonst hätte man sie wohl mit gedrehten Hälsen und verzerrten Mienen oder ganz zerfetzt und zerpfückt wiedersehen mögen. Mein Rat ist, daß man beförderlichst auch die höllischen Pinseleien, seien sie nun bestialischen oder menschlichen Gegenstandes, wo noch solche in unserer Stadt eingemistet sind, auf einen Haufen trage und gleichfalls verbrenne, damit keine Bezauberung oder Seelenverderbung ferner davon ausgehe.

(16195 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/huchric/teufelei/chap001.html>